This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

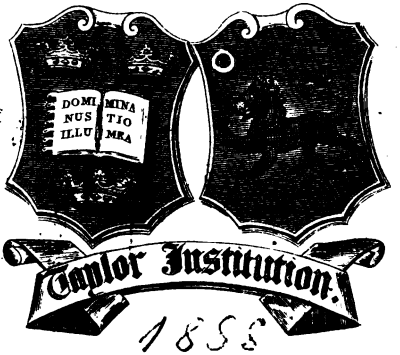
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Meine Ruh
Carmen Sylva

Höhen und Tiefen

1642 1


Meine Ruh

von

Carmen Sylva.

Höhen und Tiefen.

Zweite Auflage.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1885.

Höhen und Tiefen

von

Carmen Sylva.

Zweite Auflage.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1885.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
So kühn soll der Dichter	1
Carmen	1
Würd'st Du an Dich	2
Die Göttin	2
Gährung	3
Wenn wir mit der Goldwage	4
Zaghaft	5
Der Gast	5
Du glaubst, Dein Wort	6
Die Blume	7
Das Erwachen	7
Die Sprache ist	8
Unstät	8
Gedanken spinnst Du	9
Räthsel	9
Es flogen die Leuchtkäfer	10
Im Volksgarten	11
Der Sturm sprach einst	11
Leichter	12
Sag nie	13
Phönix	13
Dir geht die Arbeit	14

	Seite
Gipfelndes Glück	14
Du sollst im Zaume	15
Er	15
Ich genieße	16
Meerlied	17
Gemordet	18
Ich wollt ich wär von Eisen	19
Willst herrschen Du	20
Ob ich schreibend weine	21
Die Falschheit	22
Wie gut hats Sonne	22
Wie einer einzgen	23
Krank	24
Das Weib ist	24
Das Glück	25
Wir lesen	26
Das Wort	27
Ich sage: ich bin alt	27
Die Sporen	28
Der Lautenschläger	29
Waldesrauschen. (Von Liszt)	30
Die Macht in Dir	31
Auf den Fächer	31
Wie stark Dein Geist	32
Alt Jüngferchen	33
Sünde	33
Thu nicht so stolz	34
Spröde	35
Mein Lieb	36
Der Sänger	37
An A. R.	37
Junge Schmerzen	38
Wie eine Buhle	39
Ungezählt	40
Du fieberst	41

	Seite
Für wen?	41
Musik	42
Mein Meister	43
Es entehrt dich nicht	43
Am Abend	44
Die Dir von Uebermüdung	44
Lichtung	45
Frage	46
Vorwurf	46
Willst Du dem Sybaritenthum	47
Nebel	48
Wenn Niemand	49
Ein Sonnenblick	49
Sag nie	50
Rast	51
Hör doch den fröhlichen	52
Am Forellenteich	52
Was ist Talent	53
Märzschnee	54
Jo	54
Im April	55
Im kleinen Winkel	56
Betrogen	57
Komm her, mein Schicksal	58
Fernsicht	59
Regen	60
Das Echo	60
Edelweiß	61
Alpenglühen	62
Im Forsthaus	62
Am Wasserfall	63
Elfen	64
Wind	65
Waldweh	66
Im Traumland	67

	Seite
Sylveſter	67
Geklärt	68
Wohlerzogen	70
Herbſtgedanken	71
Auf der Felsſpitze	72
Sturm	73
Tanzen	74
Der Zweifel	75
An dem Rhein	77
Die Camelie	78
Ewige Liebe	79
Lächeln	80
Einer jungen Frau	80
In dem Grundſtein	82
Der Hekla	83
Die Sternſchnuppe	84
Im Atelier	86
Schnee	87
Meerleuchten	88
Die Jagd	88
Am Pranger	90
Die Biographie	91
Herbſtſaat	92
Ausgewandert	92
Wie Frühling	94
Der Thron	94
Wenn Frauen ſcherzen	95
Der Dichter	96
Gäſte	97
Ihr ſteht vor eines Helden	98
War Dein Wille	99
Der Morgen tritt	99
Wir ſchreiten zuſammen	100
Zu Thal	101
Der Todtenkranz	101

Seite

Prometheus 102
Hroswitha 103
Tantalus 105
Sein Weib 105
Maria 107
Muß ich sterben? 108
Armes Mägdlein 109
Die Beichte der sterbenden Jungfrau 110
Geächtet 111
Der gefangene Affe 112
Nicodemus 113
Der Falter 115
Das Trauergewand 116
Die Waise 117
Die Erinnerung 118
Genug 119
Asche 120
Der müde Held 121
Der Dichter ist 122
An die Wahrheit 122
Es fielen die Worte nieder 123
Mehr Licht 124
Das große Warum 125
Auf! 127
Trost 128
Märzsturm 129
O hätt ich eine 130
Der Dämon 131
Wer hat noch je 133
Ueber die weiße Fläche 134
Die Cena 134
Ich stand entzückt 135
Der todte Waldesboden 136
Beim Abendmahl 136
Willst Du den Himmel 138

Seite

Hat scharfer Frost 139
Runen 139
Christmorgen 140
Mir wars 143
Ich lernts vom Steuermann 143
Ein Abschied 144
Vor Dir sind 146
Es hat ein Frost 146
Sylva 148

So kühn soll der Dichter und frei wie der Aar sein,
Wie leuchtende Sonne so warm und so wahr sein,
Im Fühlen so fein wie die zarte Mimose,
Gewaltig wie Bergstrom, wie Quelle so klar sein.

Carmen.

Ich singe Dir, Du Menschenseele,
Und Dir ists nicht bewußt,
Wie stet ich Deine Pulse zähle,
Daß mir kein Zittern, Stürmen fehle,
Kein Seufzen Deiner Brust.

Ob hell Dein Auge wird, ob trüber
Es schwimmt in Thränenthau —
Ich sehs; doch zieht mein Sang vorüber,
Wie leiser Duft, weit; weit hinüber,
Ins weltverlorne Blau.

Und Alles was ich hier gesungen,
Das ist Dein Eigenthum,
Aus Deinem Herzen ists gedrungen,
Durch Deine Schmerzen ists erklungen,
Dein ist der Sängerruhm.

Vielleicht, wenn ich dereinst vergessen,
Wenn längst verstummt mein Mund,
Dann wirst die Liebe Du ermessen,
Das Mitgefühl, das Du besessen,
Dann wird mein Sinn Dir kund! —

Würdst Du an Dich nicht immer denken,
Würde nicht halb so viel Dich kränken,
Du würdest vor lauter liebenden Werken
Die scheelen Gesichter gar nicht bemerken.

Die Göttin.

Und ist die Liebe Sünde,
Wer hat sie denn gemacht?
Und ist es Höllenfeuer,
Wer hat es denn entfacht?

Und ist sie ungeberdig,
Wer hat sie so gewollt?
Und ist sie zu tyrannisch,
Wer hat darob gegrollt?

Die Lieb ist Trank und Speise,
Die Lieb ist höchste Kraft,
Die Lieb ist Göttergabe,
Die Lieb ist Lebenssaft.

Doch wehe, wer die Göttin
In niedre Bahnen schleift!
Sie sengt die frechen Hände,
Die sie zu rauh gestreift.

Gährung.

Geh zu dem schallenden
Himmelwärts hallenden
Jubelgesang,
Stimm in den fallenden
Feierlich wallenden
Rauschenden Klang.

Trink mit den Trinkenden,
Freu Dich am blinkenden
Göttlichen Wein,
Folge dem Winkenden
Sorgen Verſinkenden
Jauchzen und Schrein!

Laß nur die zagenden
Zukunft erfragenden
Sorgen zu Haus,
Zieh' mit den Wagenden
Jugendglück Jagenden
Heiter hinaus!

Fühle der Schweifenden
Frühling Durchſtreifenden
Glauben und Glück,
Schaut nur Ihr Reifenden
Wahrheit Ergreifenden
Sehnend zurück!

Wenn wir mit der Goldwage wögen
Eines Jeglichen Denkvermögen,
Wie Vielen würden wir nicht mehr huldigen,
Wie Viele nicht mehr ſo hart beſchuldigen,
Doch nähmen wir erſt der Herzen Gewichte,
So würden noch milder unſ're Gerichte.

Zaghaft.

Du wähnſt Dich arm, Du ſüße Maid,
Seit Liebe Dich befangen?
Zieh an des Herzens Feierkleid,
Die Sonn iſt aufgegangen.

Sie ſcheint um Dich, in Dich hinein
Mit ſolchen großen Strahlen,
Du biſt zu ſchwach, zu zart und klein,
Drum fühlſt Du Todesqualen.

Doch wiſſe, ſüßes Mägdlein Du,
Biſt ſelbſt die kleine Sonne,
Man zagt vor Dir, tritt ſtumm herzu,
Und bebt vor ſolcher Wonne!

Der Gaſt.

Die Blumen ſind wohl alle krank?
Sie können das Blühen nicht laſſen!
Und was den Menſchen nur fehlen mag,
Daß ſie ſich zärtlich umfaſſen?

Die Vögel werden ſchon ganz verrückt,
Die trillern in allen Sträuchern,
Und wie beim Hochamt iſt lauter Duft,
Ein unaufhörliches Räuchern.

Wie hat Frau Erde sich arg geschmückt?
Wen will sie so festlich empfangen?
Sie hat in den prunkenden Himmelssaal
Die größte Sonne gehangen!

Und der da kommt, ist ein großer Herr,
Ihm bläst es voran mit Posaunen,
Viel tausend Bläser mit Riesengewalt
In den Wolken schießen Karthaunen.

Vor seinem Wagen wird Gold gestreut,
In hundertfarbigen Tropfen,
Die fallen zu Boden und rufen: Heraus!
Mit herzbethörendem Klopfen.

Drum können die Blumen ja Nichts dafür
Daß aus dem Boden sie müssen,
Und daß die Vögel so unverschämt,
Und daß die Menschen sich küssen!

Du glaubst, Dein Wort verwunde nicht,
Weils Dich gebrannt im Munde nicht.
Dir flogs vom Herzen, Du bist frei —
Mich trafs und ich gesunde nicht.

Die Blume.

Wie blühen die Reben
Des Duftes voll,
Der ſpäter dem Glaſe
Entſtrömen ſoll!

Sie künden ſchon leiſe
Die Kraft, den Geiſt,
Der nachher voll Feuer
Im Weine kreiſt.

Es küßt ſie die Sonne
Und denkt bei ſich:
Ihr wäſſriger Zucker!
Der Geiſt bin ich!

Das Erwachen.

Wo waren nur alle die Blumen verſteckt,
Die nun zum Blühen gekommen?
Was hat die Mägdlein vom Schlaf erweckt,
Die nun in Schönheit entglommen?

Das war ein einziger leichter Hauch,
Man weiß nicht, von wo er geblaſen,
Er küßte die Bäume, die Blumen, den Strauch,
Die Wangen, die Erde, den Raſen.

Trink mit den Trinkenden,
Freu Dich am blinkenden
Göttlichen Wein,
Folge dem Winkenden
Sorgen Verſinkenden
Jauchzen und Schrein!

Laß nur die zagenden
Zukunft erfragenden
Sorgen zu Haus,
Zieh' mit den Wagenden
Jugendglück Jagenden
Heiter hinaus!

Fühle der Schweifenden
Frühling Durchſtreifenden
Glauben und Glück,
Schaut nur Ihr Reifenden
Wahrheit Ergreifenden
Sehnend zurück!

Wenn wir mit der Goldwage wögen
Eines Jeglichen Denkvermögen,
Wie Vielen würden wir nicht mehr huldigen,
Wie Viele nicht mehr ſo hart beſchuldigen,
Doch nähmen wir erſt der Herzen Gewichte,
So würden noch milder unſ're Gerichte.

Zaghaft.

Du wähnſt Dich arm, Du ſüße Maid,
Seit Liebe Dich befangen?
Zieh an des Herzens Feierkleid,
Die Sonn iſt aufgegangen.

Sie ſcheint um Dich, in Dich hinein
Mit ſolchen großen Strahlen,
Du biſt zu ſchwach, zu zart und klein,
Drum fühlſt Du Todesqualen.

Doch wiſſe, ſüßes Mägdlein Du,
Biſt ſelbſt die kleine Sonne,
Man zagt vor Dir, tritt ſtumm herzu,
Und bebt vor ſolcher Wonne!

Der Gaſt.

Die Blumen ſind wohl alle krank?
Sie können das Blühen nicht laſſen!
Und was den Menſchen nur fehlen mag,
Daß ſie ſich zärtlich umfaſſen?

Die Vögel werden ſchon ganz verrückt,
Die trillern in allen Sträuchern,
Und wie beim Hochamt iſt lauter Duft,
Ein unaufhörliches Räuchern.

Wie hat Frau Erde sich arg geschmückt?
Wen will sie so festlich empfangen?
Sie hat in den prunkenden Himmelssaal
Die größte Sonne gehangen!

Und der da kommt, ist ein großer Herr,
Ihm bläst es voran mit Posaunen,
Viel tausend Bläser mit Riesengewalt
In den Wolken schießen Karthaunen.

Vor seinem Wagen wird Gold gestreut,
In hundertfarbigen Tropfen,
Die fallen zu Boden und rufen: Heraus!
Mit herzbethörendem Klopfen.

Drum können die Blumen ja Nichts dafür
Daß aus dem Boden sie müssen,
Und daß die Vögel so unverschämt,
Und daß die Menschen sich küssen!

Du glaubst, Dein Wort verwunde nicht,
Weils Dich gebrannt im Munde nicht.
Dir flogs vom Herzen, Du bist frei —
Mich trafs und ich gesunde nicht.

Die Blume.

Wie blühen die Reben
Des Duftes voll,
Der ſpäter dem Glaſe
Entſtrömen ſoll!

Sie künden ſchon leiſe
Die Kraft, den Geiſt,
Der nachher voll Feuer
Im Weine kreiſt.

Es küßt ſie die Sonne
Und denkt bei ſich:
Ihr wäſſriger Zucker!
Der Geiſt bin ich!

Das Erwachen.

Wo waren nur alle die Blumen verſteckt,
Die nun zum Blühen gekommen?
Was hat die Mägdlein vom Schlaf erweckt,
Die nun in Schönheit entglommen?

Das war ein einziger leichter Hauch,
Man weiß nicht, von wo er geblaſen,
Er küßte die Bäume, die Blumen, den Strauch,
Die Wangen, die Erde, den Raſen.

Und ſie wußten gar nicht, daß ſie geküßt,
Bemerkten nicht ihr Benehmen;
Denn wenn es der Spröden Eine nur wüßt,
Sie würde zu Tode ſich ſchämen.

Die Sprache iſt ein kernig Holz, draus kann man kühne Sätze bauen
Und Heilgenſchreine, Käſtlein ſchnitzen, darin die Weiſen Schätze ſchauen;
Doch braucht es edelſten Geſchmack und Meiſterſchaft im Glätten, Feilen,
Die grobe Hand wird ſtets daraus nur ungefüge Klötze hauen.

Unſtät.

Warum iſt Liebe wandelbar?
Die kleine Maid, die ſcheue,
Iſt flatterhaft und liebt wohl gar
Ein wenig ſehr das Neue?

Sie hat auch gar zu viel zu thun,
Vermittelt viele Küßchen,
Der Blüthenſtaub läßt ſie nicht ruhn,
Sie macht die kleinen Nüßchen.

Die Nüßchen mit dem ſüßen Kern,
Die hat ſie ausgeſäet,
Und Blumenflocken, Stern an Stern,
Die hat ihr Hauch verwehet.

Und wer ſie hält am Kleidesſaum,
Der meint ſie zu beſitzen,
Derweil ſchon raſtlos durch den Raum
Die Schelmenaugen blitzen.

Gedanken ſpinnſt Du fein und dicht,
Sie haben alle kein Gewicht,
Und decken doch, für Lebenszeit,
Mit zarten Fäden Dein Geſicht.

Räthſel.

Im Mondenſchein,
Im Roſenhain
Ein zärtliches Viertelſtündchen!
Wie macht Natur
So künſtlich nur
Einfältige Roſenmündchen?

Am Waldesrain
Zu Zwein allein,
Man findet sich ohne Säumniß!
Wie macht Natur
So einfach nur
Der mächtigen Lieb Geheimniß?

Man hat am Stein
In zartem Schrein
Ein Drittes dann aufgelesen —
Wie macht Natur
So vielfach nur
Die stets sich ähnlichen Wesen?

Es flogen die Leuchtkäfer hin und her, durch die Nacht,
Wie duftete träumend der Blumen Heer, durch die Nacht,
Die Vögel schliefen beisammen, zärtlich im Nest —
Ich ging ganz allein und seufzte schwer — durch die Nacht.

Im Volksgarten.

Die Nachtigallen ſind wieder da,
Die Stimmen ſind nicht verroſtet,
Der armen Leute Orcheſter ja,
Das nächtelang Nichts koſtet!

O Nachtigallen! Ihr braven Leut!
Ihr Treuen kommt immer wieder!
Und durch die duftigen Nächte ſtreut
In Strömen Ihr ewige Lieder!

O Nachtigallen! Ihr Göttergruß!
Könnt ich ſo reizend dichten;
In hehrem, claſſiſchem Zauberfluß,
Die lieben, alten Geſchichten!

Der Sturm ſprach einſt: Ich kenne
Die Welt; denn ich zerpflücke ſie!
Da ſprach der Reif: Ich kenne
Sie näher: ich erdrücke ſie!
Die Sonne lacht: Ich kenne
Sie beſſer: ich beglücke ſie!

Leichter.

Wie ſchnäbeln ſich die Vögelein,
Wie ſingt und zwitſchert es im Hain,
Ein Flattern und ein Rauſchen!
Wer möchte nicht ein Vogel ſein
Und fliegen, zwitſchern, jubeln, ſchrein,
Sein lahmes Ich vertauſchen!

Und wär er nur ein Sonnenglanz,
Auf mooſgem Grund, im Zittertanz,
Um eilig zu verſchwinden,
So könnt er doch im Blätterkranz,
Im tiefen Moos verborgen ganz,
Die Wunderblume finden!

Faſt wär ein Duft zu ſein, genug,
Noch leichter als des Vogels Flug,
Durchſichtger als die Strahlen,
Ein Hauch, den leiſes Wehen trug,
Wie himmliſcher Gedankenflug,
Erlöſt von Erdenqualen.

Sag nie der trägen Stunde:
Eile doch!
Der fröhlichen Sekunde:
Weile doch!
Dem friſchen Dichtermunde:
Feile doch!
Der tiefen Herzenswunde:
Heile doch!

Phönix.

O Wunderkraft der Liebe!
O Liebeswunderkraft!
Als ob je ruhn ſie bliebe,
Hätt jemals ausgeſchafft!

Sie ruhet in ſich wieder
Von ihrem Schaffen aus,
Sinkt in ſich ſelber nieder,
Steigt jung verſchönt heraus.

Sie braucht nicht erſt zu brennen,
Um kühn ſich zu befrein,
Sie darf ſich ſelbſt nur nennen
Und ſtrahlend ſteht ſie, rein.

Sie dient und herrscht und wandelt
Als wenn sie sterblich wär!
Und schafft und giebt und handelt
Als wär sie göttlich, hehr.

Dir geht die Arbeit leicht — hüte Dich,
Daß sie nicht flach und seicht — hüte Dich,
Und wenn in Deinem Wahn Du meinst, es sei
Das Höchste fast erreicht — hüte Dich!

Gipfelndes Glück.

Ein Duft weht überall,
Ein Rieseln, Sang und Schall,
Und tief in Sonnenschein
Hüllt sich der Morgen ein,
In goldnen Strahlenschwall.

Ein ferner Glockenton
Schwebt durch das All davon,
Und sucht den Schwesterklang
Den tiefen Wald entlang
In säulger Buchen Kron.

Und in den Linden ſummt
Ein Bienenſchwarm und brummt,
Bis hoch die Sonne ſteigt,
Und Wald und Wieſe ſchweigt,
In höchſter Luſt verſtummt.

Du ſollſt im Zaume halten die Leidenſchaft,
Doch niemals laſſen erkalten die Leidenſchaft,
Du bleibſt ein Dämon, Held und Gott,
Kannſt Du in Gluth erhalten die Leidenſchaft.

Er.

So viele bangende Sprödigkeit
Iſt, die dem Lenz erliegt,
So viele troſtloſe Oedigkeit
Hat ſchnell der Lenz beſiegt.

Der Lenz, der iſt ein gewaltger Held,
Und tödtlich iſt ſein Streich,
Doch baut er in vielgeſtaltger Welt
Ein einzig Himmelreich.

Durch einen Scepter vereinigt er,
Was immerdar entzweit,
Nicht hänget, nicht köpft, nicht steinigt er,
Sein Blick ist Duldsamkeit!

O Lenz! wie möcht ich erlesen sein,
Zum lieben Lieb von Dir,
Es einmal nur gewesen sein,
Für ewig däucht es mir!

Ich genieße, weils mir gegeben ist
Zu genießen,
Sowie es der Bergquelle Leben ist,
Fortzufließen.

Mich entzücken die Strahlen der Sonne so
Wie sie glühen,
Mich erfüllen die Blumen mit Wonne so
Wie sie blühen.

Ich erfreue der Schönheit des Schönen mich
Ohne Tadel,
Mir enthüllet in Farben, in Tönen sich
Höchster Adel.

Bin ich müde, erquicken die Winde mich,
Wie sie fächeln,
Bin ich traurig, getröstet gar linde mich
Nur ein Lächeln.

Ich bin heiter, weil Alles was Leben ist
Ich seh sprießen,
Ich genieße, weil mirs gegeben ist,
Zu genießen.

Meerlied.

An den Strand da schlagen
Tausend Wellen,
Auf den Sand getragen
Und zerschellen.

Fremden Landes Klagen
Kommt in schnellen
Kurzen Wandertagen,
Zum zerschellen.

Horch: einander Fragen
Sie sich stellen:
Nur den Sand erjagen,
Und zerschellen?

Unbekanntes wagen,
Um am hellen,
Grünen Land zu zagen,
Zu zerschellen?

Sturm und Gluth ertragen
Und zerschellen? —
So einander klagen
Leis die Wellen.

Gemordet.

Die Unschuld war so himmlisch rein,
In schlimmer Welt verloren,
Da hat von ihr sich zu befrein
Sich alle Welt verschworen.

Und ach! der Lenz hat sie gewarnt,
Und doch sie hintergangen,
Die Liebe selbst hat sie umgarnt,
Und mit geholfen fangen.

Viel unschuldig die Unschuld war,
Voll Wahrheit und Vertrauen,
Mit ihrem Wunderaugenpaar
Und fein gewölbten Brauen.

Und als der Lenz gegangen ſchnell,
Da lag ſie ganz zertreten,
Verſchmachtend vor dem vollen Quell,
Und hat um Nichts gebeten.

Ich wollt ich wär von Eiſen.

Ich wollt ich wär von Eiſen,
Von Eiſen möcht ich ſein,
Ich würd die Welt zuſammenhalten,
Ich würd, als Kern der Prachtgeſtalten,
Gebäude in die Arme falten,
Die ganze Erde wäre mein —
Ich wollt ich wär von Eiſen,
Von Eiſen möcht ich ſein!

Ich wollt ich wär von Eiſen,
Von Eiſen möcht ich ſein,
Ich würde wie die Sonne glühen,
Bei jedem Schlage Funken ſprühen,
Mich Schönem beugen ohne Mühen,
Weit überdauernd Holz und Stein —
Ich wollt ich wär von Eiſen,
Von Eiſen möcht ich ſein!

Ich wollt ich wär von Eisen,
Von Eisen möcht ich sein,
Als ein Magnet das Aechte finden,
Das Geistverwandte mir verbinden,
Die Widerwillgen überwinden,
Dem Körnchen Freund und Schützer sein —
Ich wollt ich wär von Eisen,
Von Eisen möcht ich sein.

Ich wollt ich wär von Eisen,
Von Eisen möcht ich sein,
Durch jeden Tropfen Blut zu wogen,
Bis ein Geschlecht ich auferzogen,
Dem der Olymp verwandt, gewogen,
Als Lebenssaft, als Götterwein —
Ich wollt ich wär von Eisen,
Von Eisen möcht ich sein!

Willst herrschen Du, mußt Deine Krone
In Wolkenhöhe heiter tragen,
Den Fels umspannend, Wurzel schlagen,
Dem Sturm zum Trotze und zum Hohne.

Du mußt dem niedern Erdenlohne
Und Fried und Freude stolz entsagen;
Auf breiten Schultern Welten tragen,
Kein sanftes Bett dem Götterssohne!

Du mußt des Herzens heißen Streit
Allein und ungesehn vollbringen,
Die Qualen stumm, die Bitterkeit

Mit klarem Aug und Sinn bezwingen,
Verbergen der Enttäuschung Leid
Und niemals jubeln beim Gelingen.

Ob ich schreibend weine.

Ob ich schreibend weine?
Frugt Ihr mich.
Und nun frag ich selber:
Weinte ich?

Nicht die Augen wurden
Thränenvoll,
Doch dem Schmerze manches
Lied entquoll.

Blieben auch die Wimpern
Trocken mir —
Meiner Seele Thränen
Weintet Ihr!

Die Falschheit geht auf allen Wegen,
Du weichest ihr voll Abscheu aus,
Da kommt sie aus dem eignen Haus
Mit frischer Schminke Dir entgegen.

Wo sich der Menschen Lippen regen,
Da zieht sie leichte Lüge kraus.
Den angebotnen Blumenstrauß
Nimmst Du betrübt und dankst verlegen.

Da hörst ein wahres Wort Du sagen,
Und alle Pein, Die dich gebunden,
Ist weggeweht; Dein Zweifeln, Zagen

Will an dem einen Wort gesunden;
Du wirst vom Jubelruf getragen:
Ein Mensch! Es ist ein Mensch gefunden!

Wie gut hats Sonne.

Wie gut hats Sonne doch gemeint,
Die alle höchsten Höhn umschwebt,
Die strahlend Waldesgrün durchbebt,
Und doch in ärmste Kammer scheint.

So gut auch meints die Poeſie,
Die an der Himmelspforte thront,
Die Götterhäupter hat bewohnt,
Und mich — ſelbſt mich umſchwebet ſie!

Wie einer einzgen Sonne Strahlen
Im Strom ſich durch das All erſtrecken,
Zu neuem Leben zu erwecken
Der Keime ungeahnte Zahlen.

Wie ſie zu hunderttauſend Malen
In Thal und Höhn, in Wald und Hecken,
Den Hungernden den Tiſch zu decken
Sich durch die Winternebel ſtahlen.

So hat ein hoher Geiſt die Kraft,
Belebend Strahlen auszuſenden
In geiſtestodte Winterhaft;

Er will nicht knechten, will nicht blenden,
Er weiß nicht, daß er wirkt und ſchafft,
Und herrſcht allein an allen Enden.

Krank.

Wenn der Flieder blüht,
Dann ſingen die Nachtigallen,
Und Sonne die wohnt in allen
Den Blumenköpfchen,
Und trinkt die Tröpfchen,
Die trauernder Nacht entfallen.

Wenn der Flieder blüht,
Soll alle Dein Weh verrauchen,
Will Sonne Dich warm anhauchen,
Dein Leiden wenden,
Dein Weinen enden,
In Strahlen die Seele tauchen.

Wenn der Flieder blüht,
Dann athmen die Reben heiter,
Der irdiſchen Luſt Begleiter —
Dann trägſt Dus eben,
Das alte Leben,
Auf ſchwankenden Armen weiter.

Das Weib iſt gleich der Linde, die errungen
Die höchſte Kraft, voll Duft, in ſchattger Breite;
Sie ſchauet ſtill nach Innen, kühn ins Weite,
Ob auch des Sturmwinds Schlachtenruf erklungen.

Die Andre, die von Leidenſchaft bezwungen,
Vergeſſen Ehr und Würde, gleicht der Saite,
Die bebend Ton an Ton zu heftig reihte;
Sie hat zu ſtark geſchwirrt — und iſt zerſprungen.

Doch die mit kaltem Herzen, eiſger Hand,
Weil ſie der Freude Blumenkränze wollte,
Den Weg zu fremdem Herd und Hauſe fand,

Und leiſe bröckelnd Stein zu Steine rollte
Vom Bau, der nur durch ſchwere Opfer ſtand —
Sie iſt ein Wurm, den man zertreten ſollte.

Das Glück.

Das Glück iſt ein Glas, —
Du führſt es zum Munde.
O trinke nicht ſchnell —
's iſt Wermuth im Grunde!

Das Glück iſt am Weg,
Die Blume, die pranget —
Du brichſt ſie für Dich:
Schon welkt ſie und hanget.

Das Glück iſt ein Duft,
Ein feierlich Klingen, —
Der Wind trägt es fort,
Die Saiten zerſpringen.

Das Glück iſt der Lenz,
Deß Blüthen verſchneiet, —
Das Glück iſt der Tod:
Er heilt und befreiet.

Wir leſen, nach dem Flug der Jahre,
In einem lieben Angeſichte,
Daß es uns eilends die Geſchichte
Der langen Reiſe offenbare.

Da liegen Schatten um das klare,
Geliebte Auge, feine, dichte,
Gezogne Linien, — hell im Lichte
Erſcheinen ſilbern nun die Haare.

Es liegt wie Müdigkeit in allen
Bewegungen und in der weichen
Gedämpften Stimme tiefem Hallen.

Enträthſelſt Du die ſtummen Zeichen,
So fühlſt Du Schmerzensthränen fallen,
Die ſchattenhaft der Freude gleichen.

Das Wort.

Das Wort! es iſt ſo leichte Waare,
Es trägts die Luft, es wehts ein Hauch,
Ein Blüthenſtaub, ein Flaum im Haare,
Ein Sommerfaden dort am Strauch.

Und hat doch bleierne Gewichte,
Und trägt ein ganzes Erdenloos,
Ein Weltgeſchick, ein Weltgerichte,
Und Noth und Tod in ſeinem Schooß.

Doch, wie mit Seifenblaſen ſpielen
Wir ſorgenlos mit Wort um Wort,
Was kümmerts uns, wohin wir zielen, —
Es iſt ja leicht, der Wind trägts fort!

Ich ſage: ich bin alt! — Da lachen
Die Leute höflich; denn ſie meinen,
Daß es mich freut, wenn ſie verneinen,
Daß mich die Jahre älter machen.

Als ich noch jung war, ſchoß mein Nachen
Auf breitem Strom von Stein zu Steinen;
Ich träumte ſüßen Traum; in kleinen,
Behenden Wellen Licht und Lachen.

Nun geht auf hohem Meer die Reise, —
Ich seh, es schwankt an allen Borden;
Die Wellen sind, in gleicher Weise,

Nur Spiel und Trug in Süd und Norden,
Und spurlos meines Kieles Gleise —
Ich wache und bin alt geworden!

Die Sporen.

Daß ich ein Dichter bin,
Das hab ich mir erkauft,
Mit Mächten drauß und drin
Hartnäckig mich gerauft.

Es hat die Feuergluth
Die Wimpern mir versengt,
Von Wellengischt und Blut
Und Schnee bin ich besprengt.

Gedankennacht und Tod
Die sah ich drohen dicht —
Was mir im Auge loht
Und blitzt, begreift Ihr nicht.

Der Lautenſchläger.

Was mir für Sachen durchs Sinnen gehn,
Was mir für Bilder vor Augen ſtehn,
Es iſt zu komiſch!
Die Leute wandern an mir vorbei,
Und denken, daß ich ein Narre ſei —
Es iſt zu komiſch!

Mich brennts im Herzen, mich frierts im Mark,
Bin ſterbensmüde, bin rieſenſtark —
Es iſt zu komiſch!
Mich quält und ſchüttelt die Ungeduld,
Mir wird es bang, wie von ſchwerer Schuld —
Es iſt zu komiſch!

Ich ſinge Lieder voll luſtgem Schmerz,
Mir quillt die Thräne bei tollem Scherz —
Es iſt zu komiſch!
Und wenn ich jauchze, wird mirs zum Schrei,
Und wenn ich lache, brichts Herz entzwei —
Es iſt zu komiſch!

Und wenn mein Leiden ich ſagen will,
Die Lippen öffne, ſo ſchweig ich ſtill —
Es iſt zu komiſch!
Am Ende fürcht ich mich ſelber gar,
Kann nicht erkennen was iſt, was war —
Es iſt zu komiſch!

Waldesrauſchen.

(Von Liszt.)

Es fließt ein Geflüſter, es weht ein Geſäuſle
Durch wiegende Kronen im Blättergekräuſle,
Und drunter da plätſcherts und ſprudelt in Tänzen,
Ein neckendes Kichern, ein rauſchendes Glänzen;
Dazwiſchen ein Blicken, ein Hüpfen, ein Nicken,
Von ſonnigen Fleckchen ein heißes Beſtricken,
Und flugs ein Geflatter, Gezwitſcher, Gekoſe,
Ein buntes Gekrabble auf ſchwellendem Mooſe,
Die hurtigen Lüftchen, die eifrigen Düftchen,
Die heben ſich ſchwebend ob quellenden Tüftchen;
Es naſchen die Gräſer, ſie haſchen die Tropfen,
Es zirpen die Vögel und locken und klopfen
Und ſchwirren und girren und wippen und jagen
Und haben vor Abend ſich Wunder zu ſagen.
Dann trollt es im Holze von flüchtigen Läufen,
Ein Knicken, ein Raſcheln, wo Blätter ſich häufen. —

Durch all das Geräuſch iſt ein Meiſter gegangen
Und hat es erlauſcht und gebannt und gefangen,
Nun fließt's durch die Saiten, geheimnißvoll trunken,
Berückend, berauſchend, von thauigen Funken.

Die Macht in Dir ist Deine Qual,
Ein ewig mahnendes Gewissen,
Du bist zu folgen ihr beflissen
Und mißverstehst sie tausendmal.

Du hast nicht Freiheit, Willen, Wahl
Und kannst die Tyrannei nicht missen,
Du bist von Zweifelspein zerrissen,
Verzehrt, versengt vom heißen Strahl.

Vor Müdigkeit bist du zerbrochen,
Auf Erden Keiner glaubte Dir,
Und dennoch hast Du oft gesprochen:

Des Genius Martyr steh ich hier,
Ich kann ihn nimmer unterjochen,
Ihn lassen nicht — Gott helfe mir!

Auf den Fächer einer jungen Dichterin.

H. V.

Wie Frühling kamst mit vollen Händen Du herein,
Und Schönheit trugst von allen Enden Du herein,
Die Götter sandten mir den vollen Becher,
Und lächelnd reichtest ihre Spenden Du herein.

Wie Licht zogſt, meine Nacht zu wenden, Du herein,
Jung tratſt, mit Geiſtesfeuerbränden, Du herein,
Nun winkſt ins Märchenland mich frohen Zecher,
Mit Strahlen gürtend meine Lenden, Du herein.

Hell ſingſt ins Herz von allen Wänden Du herein,
Belebend blickſt aus ſtummen Bänden Du herein,
Im leichten Spiel hintändelnd mit dem Fächer,
Warfſt der Natur berauſcht Verſchwenden Du herein.

Wie ſtark Dein Geiſt, das wird ſich zeigen,
Ob breit und mächtig ſeine Schwingen,
Ob Sphärenton durchbebt Dein Singen,
Ob neu es iſt und ganz Dein eigen.

Dann wirſt Du in dem hehren Reigen
Der Geiſtigen den Platz erringen,
Der Deiner harrt, Dein Ton wird klingen,
Und Welten werden lauſchend ſchweigen.

Doch ſoll verſchwinden Deine Spur,
Und iſt Dir klein zu ſein beſchieden,
Ein Grillchen nur auf weiter Flur,

Genieße, was ſich beut hienieden!
Biſt Du im mächtgen Strome nur
Ein reiner Tropfen — ſei zufrieden.

Alt Jüngferchen.

O Liebe! leuchtendes Himmelskind,
Mit göttlichen Urgewalten!
Du wehſt vorüber wie warmer Wind,
Ein Athmen über die Welt, da ſind
Viel tauſend neue Geſtalten!

O Liebe! breite die Flügel weit
Ob all den heiligen Stätten,
Da Deine Samen Du hingeſchneit,
So blüthenfiedrig, im Wolkenkleid,
In Kelches Schooß ſie zu betten!

O Liebe! geh nicht vorbei! dort ſteht
Noch eine Blume verlaſſen
In ſtiller Trauer! faſt iſts zu ſpät,
Sie neigt das Häuptchen und flüſtert, fleht
Um unbedachtes Umfaſſen.

Sünde.

Es kommt in Gedanken,
Doch wird aus den Beeten,
Mit eifrigem Jäten,
Geriſſen ſein Ranken.

Dann naht es mit Schwanken,
Was vorher zertreten,
Was Worte verwehten,
Bringt Seelenerkranken.

Und hats Dich geknechtet,
So wird es Dir theuer,
Was Keiner mehr rechtet,

Das findet Dich treuer,
Und die Dich geächtet,
Sie schüren das Feuer.

Thu nicht so stolz, wenn Du der Menge
Mit Deinem Werk gefallen nicht,
Du stehst, vor schrecklichem Gericht,
Als armer Sünder in der Enge.

Dir grauſt vor ihrer großen Strenge,
Dein Hoffen und Dein Muth zerbricht,
Du suchst ein freundliches Gesicht
Im kalten, herzlosen Gedränge.

Du denkst der langen, bangen Nächte,
Der Schöpfungsqual, die Dich durchbebt,
Erkennst nicht mehr das Gute, Schlechte.

Ob werthlos iſt, was Du erſtrebt —
Doch, ob die ganze Welt Dich ächte,
Du ahnſt den Gott, der in Dir lebt.

Spröde.

Komm her, daß ich Dirs ſage,
Was mir im Herzen ſpricht:
Ich fühle — nein, ich wage
Dirs laut zu künden nicht!

Doch ward das Wort gegeben,
Damit man reden kann;
Nun ja! drum fang ich eben
Es laut zu ſagen an.

Die tiefen Athemzüge
Laß nur erſt ſtille ſein,
Des Herzens wilde Flüge
Schließ in das Wort ich ein.

Es ſoll, wie Engelſtimmen,
Wie hoher Sphärenſang,
In Deinem Herzen glimmen
Das ganze Leben lang.

Doch darfſt Du her nicht blicken,
Mußt wenden Dein Geſicht,
Nicht Lachen? Seufzen? Nicken? —
Ich — nein! ich ſag es nicht!

Mein Lieb.

Die Sprache rauſcht daher, im Töneſchwalle,
Ein Meer im Steigen und im ſanften Sinken,
Bei jedem Wellenſchlag ein Feuerblinken,
Bei jedem Hauch voll wunderneuem Schalle.

Und aus dem farbenſatten Wogenpralle
Siehſt gierig Du die Sonnenſtrahlen trinken,
Hoch von den Lüften tropfenſchwer Dir winken,
Wie Himmelsharfenſaiten, klingend Alle.

Und ich, ein kühner Schwimmer, werfe trunken
Hinein mich in das wogende Getöne,
Ball ſpielend mit den glühnden Feuerfunken,

Nachſingend, wie der Fels, ihr Luſtgedröhne,
Die Schätze hebend, die ſchon längſt verſunken —
Wild reiß ich an die Bruſt die Wunderſchöne.

Der Sänger.

Sowie 's die liebe Sonne
Nicht laſſen kann zu ſcheinen,
Sowie die düſtre Wolke
Muß Regenſtröme weinen,

Sowie die Quelle ſprudelt,
Der Bach muß ewig fließen,
Sowie 's den hehren Strom treibt,
Ins Meer ſich zu ergießen,

Sowie die Liebe ſtrebet,
Geliebtes zu erringen,
Die Erde geht, der Sturm brauſt,
So muß, ſo muß ich ſingen.

An N. R.

Sei ſtolz und frei, beim Fühlen wie beim Denken,
Gott hat Dir Herzensfreudigkeit gegeben,
Um Alles rings mit Helle zu beleben,
Und Kraft genug, Dein Lebensſchiff zu lenken.

Kein Gifthauch darf Dein reines Herze kränken,
Nur Keuſchheit ſoll Dich fort und fort umſchweben,
Du wirſt mit friſchem Waldhauch Den umweben,
An Den es einſt Dich ruft, Dich wegzuſchenken.

Dir ward das Ebenmaß und darum ſchreite,
Nur Ruhe, Frieden ſpendend weiter; wähle
Du ſelber, unbeirrt, Dir ſteht zur Seite

Dein eignes, liebes Selbſt; kein Schatten hehle
Dein innres Licht! ſei, fern von Wahn und Streite,
In ſchöner Hülle, Kind, die ſchönſte Seele.

Junge Schmerzen.

Duo.

Ich ſchau in Dein Auge,
Der Himmel geht auf!
Der Wald, der wird ſtille,
Der Bach hemmt den Lauf,
Und doch bin ich traurig!

Du fühlſt, was ich fühle,
Du biſt, was ich bin,
Ich leſ Dir im Herzen,
Nur Reinheit wohnt drin,
Und doch bin ich traurig!

So treu wie der Felſen,
So tief wie das Grab,
So warm wie die Sonne,
So feſt wie der Stab,
Und doch bin ich traurig.

Die heimliche Liebe
Wie blühte sie auf,
Da kamen die Menschen
Und traten darauf,
Darum bin ich traurig!

Wie ein Buhle ist das Werk Dir lieb,
Deß Schöpfung Dich mit Stromgewalten treibet,
Wer componirt, wer meißelt, malet, schreibet,
Ist wie der Mühlstein, der sich selbst zerrieb.

Du hüteſt die Geliebte, wie ein Dieb,
Für sie hättst Du zerrissen Dich, entleibet,
Und weil Dein Sein in ihren Banden bleibet,
Wachst eifersüchtig Du, ob treu sie blieb.

Doch bei dem letzten Strich hat Deine Buhle
Als ein Gerippe scheußlich Dir gegrinst,
Hohnlachend Dich verwiesen in die Schule;

Von Stümperei gesprochen, vom Gewinnst,
Mit Knochenfingern dreht sie wild die Spule,
Und flucht Dir, da Du Neues doch beginnst.

Ungezählt.

Soviele tausend Blätter
An jener Buche schweben,
So vielmal war ich fröhlich,
Bis jetzt in meinem Leben.

Und soviel tausend Tropfen
Auf jedem Blatte zittern,
So vielmal mußten Thränen
Die Freude mir verbittern.

So viele Sonnenstrahlen
Sich in die Zweige stehlen,
So sonnig ward mir Liebe
Von warmen Menschenseelen.

Und soviel tausend Flocken
Auf seinen Zweigen rasten,
So drückend mußten Sorgen
Und Leid mein Herz belasten.

Doch so viel tausend Lieder
Aus jenem Baume klingen,
So viel hab' ich gesungen,
So muß, wills Gott, ich singen.

Du fieberſt, Du biſt matt von Wunden,
Die Dir das Leben hat geſchlagen,
Du kannſt die Laſt nicht mehr ertragen,
Von langer Tage langen Stunden.

Du warſt verſchmachtend feſtgebunden,
Nun fühlſt die Glieder Du verſagen,
Dein müder Mund verlernt das Klagen —
Im Meer der Kunſt ſollſt Du geſunden.

Tauch ein in die gewaltge Fluth,
Sie ſtrömt ſo klar, ſie glänzt ſo heiter,
Dir wächſt das Herz, Dir ſchwillt der Muth.

Tauch ein, erſtarke, müder Streiter!
In Deinen Adern neues Blut,
Du biſt verjüngt und lebeſt weiter.

Für wen?

Wiegſt Du auf Felſenhöhe
Dein duftig weißes Köpfchen,
Um lockend wegzuſtehlen
Dem Thau ein kleines Tröpfchen?

Und nickſt Du alſo herzig,
Um Weſtwind zu beſtricken?
Schauſt Du zum Himmel zärtlich,
Mit Deinen holden Blicken?

Nein, einſam, droben ſtehſt Du
Im Glanze, Tauſendſchönchen,
Und wiegſt in keuſcher Reinheit
Dein zierlich Blumenkrönchen.

Muſik iſt wie ein Flügelrauſchen,
Ein Wunderwehn von fernem Riff,
Ein unſichtbares Geiſterſchiff,
Deß Segel Aeolsklänge bauſchen.

Die Seelen auf dem Schiffe tauſchen
Ihr Erdenleid mit leiſem Griff,
In Strahlenharfen — Meer und Riff
Die ſingens nach im Traum und lauſchen.

Und wer ſich der Muſik vermählt,
Dem ſtehn die Seelen auch zur Seite,
Daß was ſie flüſtern, er erzählt,

Von ihrem Jauchzen, Ringen, Streite,
Was ſie gelitten und gefehlt
Singt er mit ihnen in die Weite.

Mein Meiſter.

Dem Wald gehört mein Lied,
Mein Denken und mein Dichten,
Und was von Traumgeſichten
Mir durch die Seele zieht.

Die Augen ſchließ ich zu,
Da kann ich Deinem Rauſchen
Und Deinem Säuſeln lauſchen,
Ich ſchweige — flüſtre Du!

Das Menſchenwort entflieht,
Das Glück ſinkt auf die Bahre,
Du lebſt von Jahr zu Jahre —
Mein Meiſter, Dir mein Lied!

Es entehrt Dich nicht, betrogen zu ſein,
Laß Du nur die Treue walten!
Schau feſt und ernſt in die Welt hinein,
Die Dich zum Beſten gehalten.

Wenn auch vor Zorn Dir die Lippe bebt,
Sei ſtolz! und was bitter Dich kränket,
Verſchweige, und was Du gehofft, erſtrebt,
Sei ſtill in Vergeſſen verſenket.

Am Abend.

Ins Blätterdach
Laubſchwerer Gipfel,
Grüngoldner Wipfel,
Die Sonne brach.

Sie athmet warm
Und legt ſich ſchmeichelnd,
Wonnevoll ſtreichelnd,
In Baumes Arm.

Doch wie er faßt
Und hält die Seine,
Enteilt die Reine,
Die goldne Laſt.

Er ſteht betrübt, —
Wo bleibt der Schimmer,
Der Abends immer
Sein Haupt umgiebt?

Die Dir von Uebermüdung ſprechen,
Die wiſſen nicht mit welcher Kraft
Der Dämon in Dir wühlt und ſchafft,
Um alle Schranken zu durchbrechen.

Denn ſtatt zu knechten Dich, zu ſchwächen,
Hat er Dich oft empor gerafft.
Berauſchend wie der Reben Saft,
Belebend mit cryſtallnen Bächen.

Nur wer die Fluthen dämmen heißt,
Kann Dich in Todsgefahren bringen,
Und der in enge Bahn Dich weiſt;

Verblutend wirſt Du raſtlos ringen
Bis Damm und Ketten Du zerreißt,
Und Deines Kerkers Wände ſpringen.

Lichtung.

Im Süden iſt dunkel das himmliſche Blau,
Als hätte das Meer es getrunken,
Als wären die ſchimmernden Lüfte lau
In grundloſe Tiefen verſunken.

Im Norden iſts bleicher, man weiß es genau,
Weil leichter die Lüfte geſchichtet,
Da hat ſichs vom fahlen, verblichenen Grau
In träumende Augen geflüchtet.

Frage.

Du ſagſt in banger Herzensnoth:
Ach! unerbittlich iſt der Tod!
Und ich, ich ſage mit tiefem Beben:
Noch unerbittlicher das Leben,
Und eiſern das Geſetz der Welt,
Das weithin ſtrafend Urtheil fällt.
Da ſtehen wir kleinen Menſchen inmitten,
Und ſollen Gott doch um Alles bitten,
Und kindlich glauben, daß Er gewährt,
Ob ſichs auch wider die Ordnung kehrt.
Wenn wir von Seinen Geſetzen zertreten,
Dann ſollen im Staube wir liegen und beten.
Was ſchloß er in ſolche Schranken ſich ein,
Wollt Er nicht ſelbſt unerbittlich ſein?

Vorwurf.

Du haſt die Schlechtigkeit geſehn,
Und haſt mir nichts geſagt?
Du lieber Wald! es muß geſchehn:
Als Hehler ſei verklagt!

Du ſprachſt doch ſonſt ſo viel mit mir,
Weil ich Dich wohl verſtand!
Ich war Dein eigen Kind, mit Dir
In zärtlichem Verband.

Und haſt mich nicht gewarnt und nicht
Beſchützt, und lauſchteſt ſtumm,
Und hieltſt nicht zürnend Strafgericht —
Warum, mein Freund, warum?

Willſt Du dem Sybaritenthum
Dich ohne Sang und Klang ergeben?
Dich quält kein Räthſel mehr im Leben,
Dich lächert Lorbeer, ekelt Ruhm.

Du läßt im Divanheiligthum
Duftſchwangre Wölkchen Dich umſchweben,
Du läßt die Thoren, Streber ſtreben,
Trinkſt Blüthenthee mit feinſtem Rum.

Du fühlſt ein wunderlich Behagen,
Auf Smyrnateppich Deinen Fuß,
Wenn Dich umgaukeln Tagesfragen,

Bei Deiner Bernſteinſpitze Kuß.
Laß, Philoſoph, ein Wort Dir ſagen:
Nur Eignes Schaffen iſt Genuß!

Nebel.

Die Wolke zieht im lichten Raum
Dahin, dahin,
Auf Erden steht der Tannenbaum
Und will in eitlem Liebestraum
Zur Flüchtgen hin.

Da sieht sie all sein Herzeleid
Und flieht nicht mehr,
Und kommt für eine kleine Zeit,
Aus Glanz und Himmelsherrlichkeit,
Zu ihm daher.

Sie reicht ihm ihre Lippen dar,
So frisch und kühl,
Aus grauen Augen perlt es klar,
Sie hüllt ihn in ihr weiches Haar,
Ein feucht Gewühl.

Sie zu berühren er nicht wagt,
Er ist so rauh,
Schon hat der Wind sie fortgejagt,
Er wurzelt noch im Fels und klagt
Dem Himmelsblau!

Wenn Niemand jemals leſen wollte,
Was ich gedacht, was ſchreib ich dann?
Warum ſetz ich mein Beſtes dran,
Die Form zu feilen, wie ich ſollte?

Und wenn die ganze Welt mir grollte,
Für die ich Alles doch erſann,
Ich ſänge doch ſo gut ich kann,
Als ob ich ihr Bewundrung zollte.

Es iſt, als ob ich zärtlich ſie
Mit leiſem Wehen ſtets umkreiſte,
Da mir ihr Weh im Herzen ſchrie,

Mich einen möcht ich ihrem Geiſte,
Wenn vor den Weltgedanken nie
Beſtehen dürfte was ich leiſte.

Ein Sonnenblick.

Ich ſoll nicht weinen,
Wenn ich Dich ſeh?
Doch thut die Freude
Mir gar zu weh!

Ich ſoll nicht weinen,
Nach langer Qual,
Weil durchgebrochen
Ein Sonnenſtrahl?

Ich ſoll nicht weinen?
Da leidgekrönt
Ich doch vom Freuen
Schon lang entwöhnt?

Ich ſoll nicht weinen!
Du weißt es nicht,
Wie heiß erſehnet
Dein lieb Geſicht!

Sag nie: Dies will zurück ich halten,
Es iſt zu gut für andre Leute,
Es falle nicht als feile Beute
Schon in die Hand der Stumpfen, Kalten.

Wie wenn Natur in ſtarkem Walten
Nicht ſtets ihr Beſtes liebend ſtreute,
Mit Schönheit, Duft und Sang erfreute,
Ganz gleich, ob ruhmlos ſie verhallten.

Nur was Du ſchlecht gemacht, hüll ein,
Begeh nicht an Dir ſelbſt Betrug,
Bau Dir nicht ſelbſt den Heilgenſchrein.

Zu hoch war nie des Geiſtes Flug,
Kaum iſt Dein beſtes, tiefſtes Sein
Für Deine Brüder gut genug.

Rast.

Ich bin so müde, von dem vielen Hören
Und von dem vielen Denken noch viel müder,
Und von dem Fühlen — ach! ich könnte schwören,
Nicht sterbensmüder schleichen Pfründnerbrüder!

Ich konnte niemals Ruhe noch erlernen,
Wenn auch die Glieder mich nicht tragen wollen,
Die Sporen, aus den Flanken nicht entfernen,
Die mich zum Lauf gehetzt, dem schäumend, tollen.

Und wie die Leute mich dann unterweisen,
Ich solle nicht so viele Kraft verbrauchen —
Mein Kapital! — ich soll des Blutes Kreisen
Erkältend in Alltäglichkeiten tauchen.

Ich kann nicht kälter sein! ich bin vom Rheine,
Vulkanschem Boden, wie Basalt, entsprungen,
Und wenn ich auch so kantig, fest erscheine,
So hats doch lebenzitternd unterm Hieb geklungen.

Nur wenn ich schrankenlos die Bergluft greife,
Durch Waldesdämmrung strich auf starken Schuhen,
Durch hörbar große Stille schauend schweife,
Dann kann in Mooſesduft ich ruhen, ruhen.

Hör doch den fröhlichen Gesang
Der Vögel all in Flur und Feld,
Sie jubeln weil so schön die Welt,
Weil Blumen blühn am Wiesenhang.

Du meinst? Hör nur den Schmetterklang
Vom Vogel, den der Käfig hält,
Er singt weil ihm die Lust vergällt,
Die Welt so weit, der Kerker lang.

Ein neuer Irrthum! Nein, er singt,
Weil ihm zum Singen ward die Kehle,
Ob er mit Kerkergittern ringt,

Ob Sonnenlicht und Luft ihm fehle,
Ob er sich frei durch Wolken schwingt,
Ihm gleich: — Es singt die Sängerseele!

Am Forellenteich.

Im Wald entspringt die Quelle
So warm, aus Erdenschooß,
Daß immer grün die Stelle,
Wo sie herniederfloß.

Wenn ringsumher erstarrte
Natur, im Eiseswehn,
Dort Halm und Blatt verharrte
Noch maiengrün und schön.

Sag nicht, Dir sei erstorben
Die Welt und ihre Pracht,
Klag nicht, Dir sei verdorben
Die Jugend über Nacht.

Laß aus dem Herzen immer
Nur Liebe, Liebe gehn,
Dann bleibt Dir Lebensschimmer,
Dein Antlitz jung und schön.

Was ist Talent, wenn Energie
Und Willenskraft es nicht begleiten,
Ein wankelmüthig, krankhaft Schreiten,
Ihm fehlt Wohin, Warum und Wie.

Und der vulkanisch Flammen spie,
Ob weithin sie sich auch verbreiten,
Ob sie auch Aschenberge schneiten —
Naturkraft ist noch nicht Genie. —

Nur wer die Flammen dienstbar macht,
In feste Form die Bahn zu weisen
Versteht der Gluth aus rohem Schacht,

Der schön gestaltend biegt das Eisen,
Deß Hammer bildend niederkracht,
Den darf man erst als Meister preisen.

Märzschnee.

Auf junge Blätter mitleidslos
Fällt Schnee in dichten Flocken,
Wie sind die Kleinen, zart und blos,
Ins Herz hinein erschrocken!

In meinem Herzen war wohl auch
Manch grünes Blatt erschlossen,
Doch hat des jähen Winters Hauch
Zerstört die jungen Sprossen.

Der Welt, dem Herzen wollte nicht
Der Himmel Freud erlauben,
Erloschen ist die Zuversicht,
Und todt der Frühlingsglauben.

Jo.

Ein Nebel legte sich um meine Glieder,
Einhüllend mich in niegeahnte Schauer,
Er küßte mich und herzte mich nicht rauher,
Als Thau, der auf die Blumen träufelt nieder.

Und wie von Sinnen schloß ich meine Lider,
Der Erde fern, für eine kleine Dauer,
In Thränen aufgelöst, vor wonnger Trauer,
Hineingeschmiegt ins wolkige Gefieder.

Auf Strahlen geh ich nun, und doch zerriſſen
Lieg ich im Staub, in unerhörtem Wehe,
Denn ich ertrage nicht das ſelge Wiſſen,

Daß ich vor Scham und Pein und Stolz vergehe,
Zur ewgen Strafe fühl ich ewig Miſſen,
Im Nebel war der Gott in meiner Nähe.

Im April.

Es geht ein Rauſchen
Von Frühlingsluft
Durch Wald und Kluft,
Komm, komm, zu lauſchen!

Es zieht ein weiches
Klingen daher,
Ein träumeſchwer
Gedankenreiches.

Und frägſt Du leiſe:
Wohin ſo ſchnell?
Wir ziehn zur Stell,
Die alte Reiſe,

Zu friſchen Wangen!
Nach Glück und Luſt
In junger Bruſt
Wir tragen Verlangen.

Was frägſt Du viel?
Der Düfte Strom
Im Waldesdom
Kommt bald zum Ziel!

Im kleinen Winkel flüſterten die Schatten,
Und kicherten und weinten noch ſo leiſe,
Und ſangen liebeſelge Kinderweiſe
Dem weichen Dämmerlicht, dem goldig matten,

Verſtecken ſpielend in dem farbenſatten,
Geheimnißvollen Raum. Auf luftgem Gleiſe
Hinzog ihr Lied, zur unbekannten Reiſe,
Den Strahlen nach, die ſanft gerufen hatten.

Ich barg mein Haupt. Wie banges Flügelſchlagen
Aufrauſcht es um mich her, wie Wellentoſen,
Wie Blätterraſcheln, wild vom Sturm getragen.

Wer ſcheuchte mir der Schatten Liebeskoſen?
Des eignen Blutes ungeſtümes Jagen
Durch Herz und Bruſt und Hirn, die ruheloſen.

Betrogen.

Es hat der Felſen die Tanne geliebt
Und hat ſie auf Händen getragen,
Hat niemals ihr fröhlich Wachſen getrübt,
In der Jugend blühenden Tagen.

Für ewig wähnte der Fels ſie Sein,
Weil ſie ſo feſt ihn umſchlungen,
Weil in ſein altes, hartes Geſtein
Der Liebe Würzlein gedrungen.

Da ſchwoll zum Sturme der Weſtwind ſchnell,
Der wollte die Tanne haben,
Es kämpft um die Schlanke der wilde Geſell,
Mit dem alten, verliebten Knaben.

Und die Tanne? — ſie riß ſich zitternd los
Von dem langgekannten Geſteine,
Sie wankte, ſie ſtürzte in Sturmes Schooß
Hinab, und wurde die Seine.

Doch er, der Treuloſe, ſah ſie kaum,
Er brauſte mit Lachen von dannen,
Er fuhr durch der Felſen zerklüfteten Raum
Und ſuchte nach anderen Tannen.

Sie fühlte die kraftloſen Zweiglein all
Erzitternd ins Leere faſſen,
Dann war ein Wirbel, ein Graus, ein Fall,
Sie lag im Grunde, verlaſſen.

Es ſah der arme, vergeſſene Thor
Die Theure zerſchmettern, zerſchellen,
Da brachen aus ſeinem Herzen hervor
Unendliche Thränenquellen.

Die ſandt er ewig ihr nach, zu Thal,
In unerſchöpflichen Fluthen,
Als ſollt der Felſen an ſeiner Qual
Viel tauſend Jahre verbluten.

Wohl drängen die Tannen ſich rings umher
Und winken im Jugendſchimmer,
Umſonſt — er achtet auf Keine mehr,
Er weint um die Eine noch immer.

Komm her, mein Schickſal, laß uns ringen,
Wie ſonſt, die langen, heißen Tage,
Weil ungebeugt aufs Neu ich wage;
Laß Bruſt an Bruſt uns feſt umſchlingen.

Kein Zuruf wird uns laut umklingen,
Die Bahn iſt leer, wie ſtumme Klage,
Und wenn ich Dich von hinnen trage,
Bleibt ohne Ruhm mein kühn Bezwingen.

Du dachteſt, in den Staub zu betten
Mich alten, langgeübten Streiter?
Wenn wir uns nie gemeſſen hätten,

Mein treuer, tückiſcher Begleiter,
Dann graute mir. Doch immer retten
Mich Wahn und Wille, rufen: Weiter!

Fernſicht.

Ich ſah die Welt im Sonnenglanz,
Weit, weit,
Sie lachte, wie zu Spiel und Tanz
Bereit.

Sie glühte wie ein ſchönes Kind,
Im Schlaf,
Und ſeufzte, wenn der Frühlingswind
Sie traf.

Ich ſtand am Baum und ſchaute drein
So ſtill,
Was Welt, mit ihren Schmeichelein
Nur will?

Ich weiß: der Gram, der in mir ſchlief,
Zerſchellt, —
Die Arme ſtreckt ich aus und rief:
Du ſchöne Welt!

Regen.

Es ſinken
Die Feinen
Sie weinen,
Und winken,

Sie blinken
Auf Steinen;
Die ſcheinen
Zu trinken.

Es zittern
Die Blätter,
Sie wittern

Im Wetter,
Dem bittern,
Den Retter.

Das Echo.

Vom Felſen hab ich, ob tiefem Thal,
Ein neues Echo entdeckt,
Und hab es ſeitdem viel hundertmal
An jedem Tage geweckt.

Doch Abends, nach Sonnenuntergang,
Paſſirt ein Wunder groß,
Da reißt ſich immer der holde Klang
Von ſeinem Felſen los,

Und kommt in menſchlicher Geſtalt
Auf Jungfernfüßchen an,
Und fliegt, in Liebesallgewalt,
Mir in die Arme dann.

Edelweiß.

Ihr denkt wohl, es ſei Herzenskälte,
Die mir die Lippen hält verſchloſſen,
Die auf mein Antlitz ſich ergoſſen,
Wenn ich den Andern mich geſellte,

Die ſpröde ſich entgegenſtellte,
Im härnen Hemde, ſcheu, verdroſſen,
Und nie den Sonnenſtrahl genoſſen,
Der koſend mir das Haupt umwellte.

Auf kalter Höhe meine Bahnen,
Statt Lenzeshauch, vom Froſt getroffen,
Auf meiner Stirn des Winters Mahnen,

Was wußt ich von dem ſüßen Hoffen
Im Thal Wie ſoll die Gluth ich ahnen,
Den Rauſch, wenn alle Blumen offen?

Alpenglühen.

Es ſtand der Fels in Sonnengluth
Den Tag entlang,
Sie hat am Herzen ihm geruht,
Bis Untergang.

Was Wunder, daß er roſgen Schein
Zu Thal geſandt?
Iſt doch der arme alte Stein
In Lieb entbrannt!

Und giebt der Erde ſcheu zurück
Den warmen Strahl,
Und ſteht und träumt von ſeinem Glück,
Zu ſeiner Qual.

Im Forſthaus.

Die Freude kehrte bei mir ein,
Ich ſchmückte Haus und Herz,
Der Göttin bracht ich Opfer dar,
Mit Tanz und Sang und Scherz.

O liebe Freude, weile doch,
Du biſt ſo wunderſchön, —
Wie wandelſt Du ſo duftig, leicht,
Singſt himmliſches Getön!

Sie sah mir in die Augen tief
Und küßte mir das Haar,
Noch fühlt ich ihren Flügelschlag,
Als sie verschwunden war.

Am Wasserfall.

An Z. R.

Ein Mägdlein saß im dunkeln Wald
Und sah dem Wasser zu,
Ihm ward so weich und weh zu Muth,
Voll Schmerz und doch voll Ruh.

Von seinen Augen perlt es hell,
Wie Thau die Wang entlang,
Von seinen Lippen quoll es leis: —
Ein lieblicher Gesang.

Sie lieh der Stimme Zaubermacht
Dem lauten Wogenschwall,
Die Tröpfchen an der Wimpern Saum
Gab ihr der Wasserfall.

Der Wald der nahm das herzge Kind,
In seine Arme sacht,
Er weiß nicht, was die Seele ihm
Seitdem so bange macht.

Elfen.

An S. v. U.

Du biſt ein lieblich Märchen, Kind,
Mit Roſenangeſicht,
Mit Deinen goldnen Härchen, Kind,
Mit Deiner Augen Licht.

In Deinem Herzen ſingt es, Kind,
In Deinem Köpfchen lebts,
In Deiner Stimme klingt es, Kind,
Auf Deinen Lippen ſchwebts.

Die Reinheit iſt Dir Hülle, Kind,
Unſchuld Dein Zauberſtab,
Dir blüht am Weg, in Fülle, Kind,
Was zärtlich Dich umgab.

Des Waldes Moos zum Throne, Kind,
Das Glück ſei Dein Geſpann,
Die Liebe Deine Krone, Kind,
Anmuth der Schleier dran.

Die Sonn in Deinen Härchen, Kind,
Strahlt übers Angeſicht, —
Du biſt Dir ſelbſt ein Märchen, Kind —
Dank Gott! Und weißt es nicht!

Wind.

Der Baum iſt die Leyer,
Der Sänger der Wind,
Er weiß ſie zu ſpielen,
Bald ſtark und bald lind.

Er ſinget Balladen,
Er ſchmeichelt, er preiſt,
Erzählt, wie er ſieghaft
Die Welt hat umkreiſt.

Es flüſtert die Leyer,
Sie brauſt und ſie weint,
Und hat mit den Liedern
Ihr Tönen vereint.

Und unten der Wildbach
Wird raſend und ſchäumt,
Die fliehende Wolke
Kommt näher und träumt.

Die Gräſer und Blumen
Verneigen ſich ſacht,
Der Felſen giebt Antwort,
Auch er iſt erwacht.

Berauſchet vor Liebe
Erzittert Natur,
Der Baum iſt die Leyer,
Der Wind Troubadour.

Waldweh.

Du Waldgeruch! Du Waldgeſang!
Du friſcher Duft, Du reicher Klang,
Wie hab ich Dich ſo gern!
Wie lacht mein Aug, mein Herz Dir zu,
Wie bringeſt Freud und Frieden Du
Dem armen Erdenſtern!

Ich ſeh Dich noch des Nachts im Traum,
Du ſtolzer, edler Waldesbaum,
Du rauſcheſt ernſt und lind!
Wie oft hab ich gelauſchet Dir,
Wann Märchen Du erzähltеſt mir,
Dem wilden Waldeskind!

Du Wind! Mein alter Spielgeſell!
Wir ſangen um die Wette hell,
Im grünen Gotteshaus!
Nun ſingſt Du, alter Freund, allein,
Mir roſtete die Stimme ein,
Im hohlen Weltgebraus!

Du Wind! Küſſ' mir die Blumen all,
Und grüße ſchön Frau Nachtigall,
Sie ſoll ſich rüſten bald!
Und ſtreichle ſanft den klaren Bach,
Ruf überall das Echo wach,
Durchrauſche meinen Wald!

Im Traumland.

Ich wollte ſchon gerne Königin ſein,
Wenn die Krone von Blumen wär,
Der Königsmantel von Spinnweb fein,
Und der Kronſchmuck Thautropfen ſchwer.

Und Hofmarſchall wär der Sonnengott,
Und die Muſen Edelfraun,
Eine Wolke der Wagen, — es wär kein Spott
Von den Himmeln herabzuſchaun.

Mein Reich, das wären die Künſte all,
Und der Wald in weiter Welt,
Der edeln Menſchen Gedankenſchwall,
Und die Macht, die Herzen hält.

Doch weil das Alles nun nicht kann ſein,
Und ſo ſchwer die Kronen gemacht,
So wär ich lieber das Wildbächlein,
Von dem mooſigen Fels bedacht.

Sylveſter.

An M. R.

Ein Jahr kommt angegangen —
Still! ſtill! wecks nicht auf!
Die Wimpern ſchlägts, die langen,
Noch ſchlaftrunken auf.

Es träumt von allen Zeiten,
Die fern, unbekannt,
Es träumt von Ewigkeiten,
Die weithin gespannt.

Der Augen dunkle Klarheit
Ist halb noch bedeckt,
Gar spröd ist ihre Wahrheit
Und schalkhaft versteckt.

Ins fremde, große Leben
Frägt scheu sichs hinein —
Das neue Jahr ist eben
Ein jung Mägdelein.

Die Mägdlein und die Jahre —
Wer liest ihr Gesicht?
Vor ihrem Sinn bewahre
Dein Herz — armer Wicht!

Geklärt.

Weil ich so fröhlich lachen kann,
Und Märchen Euch erzählen,
Glaubt Keiner, wie mich heimlich dann
Die Nachtgedanken quälen.

Ihr meint, ich kann die Liederschaar
Nur aus dem Aermel schütteln,
Und wißt nicht, wie die Bösen gar
Am Lebensnerv mir rütteln.

So ging es einst dem jungen Wein:
In kalte Nacht verschlossen,
Wie hätt er gern mit Jauchzen, Schrein,
Sich frei hinaus ergossen.

Wie hätt er gern sich satt gelacht,
In sprühndem Witzgefunkel!
Doch war es Nacht und blieb es Nacht,
Kein Strahl durchbrach das Dunkel.

Ihr hebt zur Sonne ihn und lobt
Ihn, könnt ihn klug besprechen, —
Ihr saht nicht wie er wild getobt,
Die Kerkerhaft zu brechen.

Wie rasend hat sein Blut gekreist
In der Gefühle Spaltung;
Nun spendet Blumen er und Geist
Mit vornehm kühler Haltung.

Vorüber gingen Lieb und Haß,
Vorbei sein trotzig Schäumen,
Er liebt die Jugend, Lied und Spaß,
Erwecket lieblich Träumen.

Nur wenn es keimt und treibt umher,
Dann brauſts in ihm ein wenig;
Im Herzen blieb ein Wildfang er,
Von außen ward er König.

Wohlerzogen.

In der Jugend wagt man nicht
Tief in ſeiner Bruſt zu wühlen,
Man verhüllt ſich ſchüchtern, ſpricht:
Nein, ſo darf ich gar nicht fühlen!

Was man zu Papier gebracht,
Iſts verſchloſſen auch, verſiegelt,
Wird doch alſo fein gemacht,
Daß Erlaubtes nur es ſpiegelt.

Keuſch iſt im Verborgnen noch,
Spröde, ſcheu, ein dichtend Mädchen,
Voller Unſchuld ahnend doch
Weltbewegend fremde Rädchen.

Jahre nach der Ehe geht
Ihr es auf, um was ſichs handelt,
Was der Kern, um den ſichs dreht,
Und wo ſie umhergewandelt.

Sinnig lächelnd denkt ſie dann:
Alſo dieſes kann man ſagen?
Eingeſtehn, daß mans erſann?
Das ſogar zu fühlen wagen?

Und was unbegreiflich war,
Künden nun die Glasgeſichter;
Die ſo ſpröde ſchwieg, iſt gar
Ein gefährlich kühner Dichter.

Herbſtgedanken.

Noch blühn in meinem Herzen
Viel Blumen, wunderſchön,
Noch ſingt in meinem Haupte
Vielſtimmiges Getön.

Doch auf den Haaren ſchimmert
Schon ſilbern friſcher Reif,
Und drunter wogt Erinnrung,
Wie Herbſtes Nebelſtreif.

Es hat die Sommerſonne
Sich vor dem Froſt verſteckt,
Doch reift im Stillen weiter,
Was einſt ihr Strahl geweckt.

Die feinſten Reben fordern
Nicht lauter Sonnenſchein;
Erſt Reif und Nebel zeugen
Den rechten Feuerwein.

Auf der Felsſpitze.

Hier ſteh ich Menſch und ſchaue
Hinab, hinaus;
Zu meinen Füßen breitet
Die Welt ſich aus.

Die Tannenrieſen unten
Sind arm und klein,
Die Bergeshäupter ſcheinen
Hier Alle mein.

Die Arme breit ich aus, als müßte
Ich fliegen gleich,
O Welt, wie biſt Du göttlich,
Wie biſt Du reich!

Ich möcht ans Herz Dich drücken,
In wilder Luſt,
Ich möchte jauchzend ſinken
An Deine Bruſt!

Sturm.

Mir iſt es zu knapp in der Welt,
Zu enge der Wolken Gezelt,
Ich will ſauſen!
Zu leiſe der Sphärengeſang,
Ein Jammer der irdiſche Klang,
Ich will brauſen!

Zu langſam die Sonne ſich regt,
Die Erde zu flau ſich bewegt,
Ich will ſchütteln!
Der ſchläfrige Mond und der Stern,
Die blinzeln erlöſchend von fern,
Ich will rütteln!

Es ſchlummert die Luft wie ein Kind
Und athmet ſo leiſe, ſo lind,
Ich will raſen!
So komm nur zum wirbelnden Tanz,
Ich ſpiel ein Orcheſter Dir ganz,
Ich will blaſen!

Dort wandelt ein Mägdlein herum,
Noch blickt ſie nach Keinem ſich um,
Sie ſoll müſſen!
Ich zauſe das Röckchen, das Haar,
Ich drehe und wende ſie gar —
Ich will küſſen!

Das Meer ist so flach und so matt,
Von Sonnenstrahlen so satt,
Ich wills bauschen!
Und hei! wie sichs schüttelt und bäumt,
Wuthbrüllend sich wälzet und schäumt,
Es soll rauschen!

Die Wälder entwurzelt mein Schritt,
Den Bergstrom, den Fels nehm ich mit,
Es muß krachen!
Und wenn mich die Furchtsamen fliehn,
So treib ich noch Spuk im Kamin —
Ich will lachen!

Tanzen.

Wenn die Mägdlein tanzen gehn,
Wollen bald sie Männer haben,
Die im Herzensfrühling stehn,
Aeugen nach des Sommers Gaben.

Wenn die Mütter tanzen gehn,
Wollen heimlich sie vergleichen,
Ob ihr Kind sie schöner sehn,
Flüchtig oft den Saal durchstreichen.

Wenn die Frauen tanzen gehn,
Wollen Etwas ſie vergeſſen,
Das im Werden, das geſchehn,
Das ſie ſchmerzt, das ſie beſeſſen.

Wenn die Männer tanzen gehn,
Iſts um Herzensſport zu finden,
Um ein Weib mit raſchem Drehn
Ihrem Gatten zu entwinden.

Wenn die Blätter tanzen gehn,
Kommen Alle ſie zu Falle;
In dem Walde kann mans ſehn,
Aber fühlen auf dem Balle.

Der Zweifel.

Ich zweifle nicht am Singvöglein,
Ganz tief in meiner Bruſt,
Es ſprengt ſie ja mit ſeinem Schrein,
Vor Weh, vor Sangesluſt.

Ich zweifle, weil mein Haar zu grau,
Zu jung noch mein Geſicht,
Ich zweifle, weil ich eine Frau —
Ach nein! auch darum nicht!

Ich zweifle, weil ich leicht erſann,
Was Andre feilen ſchwer,
Weil ich das Lob nicht glauben kann,
Und keinen Tadel mehr.

Doch nein! gewiß, auch darum iſt
Mein Herz ganz unbeſorgt, —
Der Geier, der es ewig frißt,
Der iſts, der Kraft ihm borgt.

Ich ſchüttle meine Ketten laut
Und lache dann ſo lang,
Bis es mir vor mir ſelber graut,
Dann löſet ſich mein Sang,

Und ſtürmt hinaus, ſo wild und frei,
Als wär ich nicht gequält,
Er weht der ganzen Welt vorbei,
In der mir Alles fehlt.

Und wenns dann wieder ſtille wird,
So nagt der Zweifel noch,
Und frißt ſich größer, unbeirrt,
Er iſt der Stärkre doch.

O könnt ich einmal mir vertraun,
Ich ſchüttelte mich los,
Olympiſch wollt ich weitaus ſchaun,
So rein und frei und groß.

Ich zweifle, weil ich zweifeln ſoll,
Weil alſo ich gemacht;
Dem Denken ſag ich vorwurfsvoll:
Das haſt Du nicht gedacht!

Dem Handeln ſag ich ſchmerzentzweit:
Das haſt Du nicht gethan,
Und meinem heißen Herzeleid:
Sei ſtill, auch Du biſt Wahn!

Doch an dem kleinen Singvöglein,
Ganz tief in meiner Bruſt,
Darf ich nicht zweifeln, das allein
Giebt mir zum Leben Luſt.

An den Rhein.

Du biſt ein Freier, mein lieber Fluß,
Und vornehm, und die Dich hemmen,
In Feſſeln legen Dir Hand und Fuß,
Dich knebeln und beugen und dämmen,

Die ſind ein elendes Krämergeſchlecht;
Du lockenumwallter Germane,
Du forderſt Dein eigen zu ſein, das Recht,
Daß keiner den Weg Dir bahne.

Ich zweifle, weil ich leicht erſann,
Was Andre feilen ſchwer,
Weil ich das Lob nicht glauben kann,
Und keinen Tadel mehr.

Doch nein! gewiß, auch darum iſt
Mein Herz ganz unbeſorgt, —
Der Geier, der es ewig frißt,
Der iſts, der Kraft ihm borgt.

Ich ſchüttle meine Ketten laut
Und lache dann ſo lang,
Bis es mir vor mir ſelber graut,
Dann löſet ſich mein Sang,

Und ſtürmt hinaus, ſo wild und frei,
Als wär ich nicht gequält,
Er weht der ganzen Welt vorbei,
In der mir Alles fehlt.

Und wenns dann wieder ſtille wird,
So nagt der Zweifel noch,
Und frißt ſich größer, unbeirrt,
Er iſt der Stärkre doch.

O könnt ich einmal mir vertraun,
Ich ſchüttelte mich los,
Olympiſch wollt ich weitaus ſchaun,
So rein und frei und groß.

Ich zweifle, weil ich zweifeln ſoll,
Weil alſo ich gemacht;
Dem Denken ſag ich vorwurfsvoll:
Das haſt Du nicht gedacht!

Dem Handeln ſag ich ſchmerzentzweit:
Das haſt Du nicht gethan,
Und meinem heißen Herzeleid:
Sei ſtill, auch Du biſt Wahn!

Doch an dem kleinen Singvöglein,
Ganz tief in meiner Bruſt,
Darf ich nicht zweifeln, das allein
Giebt mir zum Leben Luſt.

An den Rhein.

Du biſt ein Freier, mein lieber Fluß,
Und vornehm, und die Dich hemmen,
In Feſſeln legen Dir Hand und Fuß,
Dich knebeln und beugen und dämmen,

Die ſind ein elendes Krämergeſchlecht;
Du lockenumwallter Germane,
Du forderſt Dein eigen zu ſein, das Recht,
Daß keiner den Weg Dir bahne.

Drob haſt gewaltig Du Dich empört,
In dröhnendem Schwertertanze,
Das Häuſerſpielwerk ein bischen zerſtört,
Und das Gekrabble, Gepflanze.

Ich kenne Dich wieder, Du ſtolzer Rhein,
Du kannſt den Zwang nicht ertragen!
Wer möchte nicht gern Deines Gleichen ſein
Und all ſeine Feſſeln zerſchlagen.

Die Camelie.

Ihr ſagt, ich habe keinen Duft,
Nur Farbenglanz,
Es haucht kein Leben in die Luft
Mein Blätterkranz.

Doch gab mir Gott ein edles Kleid
Und fromm Geſicht,
Ich ſchau in ſtiller Heiligkeit
Zum Himmelslicht.

Ich locke nicht, die achtlos mir
Vorübergehn,
Darf ich als Gottesgartenzier
Nur ewig ſtehn;

Brenn ich als ewig Lämplein nur
Vor dem Altar,
Und bring andächtiger Natur
Gebete dar.

Ewige Liebe.

Wars daß der dunkle Tannenbaum
Die Buche ſich erkor?
War ſies, die ſich im Jugendtraum
In ſeinen Arm verlor?

Sie halten ſich umſchlungen feſt
Für alle Lebenszeit,
Es ſchmückt ſein düſteres Geäſt
Ihr wechſelnd Farbenkleid.

Und da ihr Kleid zur Erde fällt,
Schützt ſie ſein ſtarker Arm,
Vor eiſig kalter, rauher Welt
Hält er die Zarte warm.

Und wenn im Frühling er ſein Weib
Sieht jugendfriſch erblühn,
Vor Freude ſchmückt den alten Leib
Er ſelbſt mit jungem Grün.

Lächeln.

Du brauchſt nicht, edle Frau, zu lügen,
Führt Dein Beruf Dich unter Leute,
Mußt Jenem geſtern, Dieſem heute
Mit Liebenswürdigkeit genügen.

Zur Freundlichkeit in Deinen Zügen,
Die faſt Dein wahrer Sinn bereute,
Und die ſo Viele doch erfreute,
Mußt Du ein kleines Etwas fügen:

Die Sympathie, als Täuſchung ſtreichen,
Aus tiefem, weiblichen Gemüthe,
Mußt Du die Liebe Allen reichen,

Wie Hoſtie — wie die reine Blüthe,
Den Engeln in der Jugend gleichen,
Und Gott, in reifen Alters Güte.

Einer jungen Frau.

Lieb Röslein! ſtreck der Dornen nicht
Zu viele ſcharf hervor,
Daß ſich das Glück daran nicht ſticht,
Das Dich für ſich erkor.

Das Glück, lieb Röslein, iſt ein Hauch,
Sein Kleid wie Spinnweb fein,
Es ſinget zart und duftet auch,
Hat Märchenäugelein.

Es hat als lichter Sonnenſtrahl
Sich um Dein Haupt geſchmiegt; —
Erſchrecks nur nicht, daß auf einmal
Es ſcheu von dannen fliegt.

Fühlt es die Dornen, ſcharf und lang,
So reißt ſein Kleid entzwei,
Und Duft und Licht und Blick und Sang
Sind ewig todt, vorbei.

Du welkeſt kraftlos hin: zu ſpät
Haſt Du das Glück erkannt,
Umſonſt Dein banger Seufzer fleht,
Du ſelbſt haſt es verbannt.

Nun küßts Dich nicht, wenn Blatt um Blatt
Von Dir zur Erde fällt,
Zu Deinem friſchen Dufte hat
Als Duft es ſich geſellt.

Lieb Röslein! ſtreck der Dornen nicht
Zu viele ſcharf hervor,
Daß ſich das Glück, das Glück nicht ſticht,
Das zärtlich Dich erkor!

In dem Grundstein von Castel Pelesch.

Es fallen die Gedanken
Wie Blätter ab vom Baum,
Sie schweben und sie schwanken
Vorüber wie ein Traum.

Sie haben sich als Lieder
Ans Tageslicht gewagt,
Es hat der Sturm sie nieder
Vom Haupte mir gejagt.

Und aus der Tiefe quellen
Mit immer neuer Macht,
Hervor die Liederwellen
Vom Wald erlebt, erdacht.

Mit Beben losgerungen
Aus dunkelm Felsenspalt,
Sind sie zu Tag gedrungen,
Verklungen und verhallt.

Ein Lichtgedanke eilet
Herab vom Himmelssaal,
Und wo er nur verweilet,
Da bleibt ein Sonnenstrahl.

Gleich leuchtend, ob entſendet
Vom Auf-, vom Untergang,
Gleich tröſtend, ob verwendet
Zum Beten, zum Geſang.

All die Gedanken ſchließe
In unſern Bau ich ein,
Daß Geiſtesſaat entſprieße
Aus dieſem erſten Stein.

Der Hekla.

In ewige Reinheit gekleidet,
Erhaben und kühl,
Nur tief im Innern durchlodert
Von Flammengewühl,

Laß milde Wärme ich ſtrahlen
Halt Leben im Arm,
Bewahre die Pflanzen, die zarten,
Vor Schneeſturm und Harm.

Doch wenn die Gluthen zu zähmen
Die Kraft ich verlor,
Dann brechen zum Himmel die Flammen,
Empöret, hervor.

Sie lodern in zitternden Lüften,
Und rauſchen hinab,
Bereiten dem blühenden Leben,
Mir ſelber das Grab.

Erſtarret und ſchwarz liegt die Lava:
Wo Grün ſich gedrängt
Iſt Alles verwüſtet, verödet,
Auf Ewig verſengt.

Doch mitleidig ſendet der Himmel
Die Schneeflocken ſein,
Und kleidet den wilden Rebellen
Vornehm und rein.

Die Sternſchnuppe.

Ich war ein glänzend, reiner Stern,
Aus Gottes Hand entfallen,
Ich ſtand und ſchaut ihn immer an,
In ſeinen Himmelshallen.

Er nannte mich ſein Tröpfchen Thau,
Den kleinen Lichtgedanken —
Nun muß ich in die Dunkelheit
Verbannt, verſtoßen wanken.

Weil ich bezweifelt Seine Macht,
Als eine Welt in Flammen
Ich ſah, ein ſtrahlendes Geſtirn,
Das ſchmolz in ſich zuſammen.

Da ſtieg ein Feuer in mir auf,
Das wallte, flog, verzehrte
Mein trotzig Herz, das Glück und Licht
Und ewig Sein begehrte.

Und Gott hat meinen Groll geſehn,
Sein Blick hat mich getroffen,
Ein Blick, der mich zerſchmettert hat,
Mein Strahlen, Schauen, Hoffen.

Die Augen ſchließ ich, unterm Haupt
Die Arme, all das Winken
Der hellen Schweſtern nicht zu ſehn,
Wie meine Glieder ſinken.

Ich höre noch den Jubelſang
Der Sphären, doch geſchloſſen
Sind meine Lippen, die ich ſonſt
In Lob und Preis ergoſſen.

Mich ſelbſt verzehrend ſtürz ich hin,
Durch unbegrenzte Räume,
Des Himmels Glück, des Himmels Glanz
Verwehn, wie ferne Träume.

Ich war ein reiner Tropfen Thau
In Gottes hehren Hallen, —
Nun ſink ich in Vergeſſenheit,
Verloren und gefallen!

Im Atelier.

Wir plünderten übermüthig
Die Buche, den Tannenbaum,
Und ſchmückten mit friſchen Zweigen
Den kühlen, dämmrigen Raum.

Wir ſangen aus voller Kehle
Und lachten ſo hell dabei,
Wir fühlten, wie junge Vögel,
Uns leicht und luftig und frei.

Nun trauern verdorrt die Zweige,
Ringsum iſt es todtenſtill,
Von meinen grauen Gedanken
Kein einziger ſingen will.

Dort hängen die friſchen Skizzen,
Wie Lampen in ſchweigender Gruft,
Und ſtatt den Liedern umſchwebt mich
Noch immer der würzige Duft.

Von all der Glückſeligkeit blieb mir
Der Weihegeruch nur zurück,
Die rieſelnden Tannennadeln
Die duften wie früheres Glück!

Schnee.

In Wolken überm ſchwarzen Wald,
Wird heiße Schlacht geſchlagen,
Wie Todtengrüße weht es kalt,
Vom geiſterhaften Kampfplatz hallt
Kein Seufzen und kein Klagen.

Die Adler ſtreiten Bruſt an Bruſt
Zerreißen ihr Gefieder.
Und ſenden grimmig kraftbewußt,
In berggeborner Kampfesluſt,
Die dichten Flocken nieder.

Der Fels zerſpringt, die Tanne kracht,
Weil ſich die Helden morden,
Die einſt ihr Schooß ans Licht gebracht,
Vor Gram ſind Alle, über Nacht,
Uralt und weiß geworden.

Meerleuchten.

Der Himmel dunkelt fern und blau,
Ihm liegt die See zu Füßen,
Tiefſeufzend haucht die ſchöne Frau
Empor ein flüſternd Grüßen.

Ihr Auge hat die Sternenſchaar
Aus ſeinem Blick getrunken;
Nun ſprühn durch Wimpern ihr und Haar
Des Himmels Strahlenfunken.

„— Du biſt geheimnißreich und kalt,
„Doch will ich Dich gewinnen,
„Sollt auch des Blutes Sturmgewalt
„Als flüſſig Feuer rinnen.

„Du kennſt noch meine Tiefe nicht,
„Ich will Dir Welten ſagen! —“
Der Himmel träumt der Sonne Licht
Und will die See nicht fragen.

Die Jagd.

Die Kugel flog aus ſichrer Hand,
Die nah am Herzen liegt,
Verendend haſt Du Dich in Sand
Vorm kleinen Quell geſchmiegt.

Vorbei des Waldes Herrlichkeit,
Vorbei der flüchtge Lauf,
Die Meute bellt im Thale weit,
Doch ſcheucht ſie Dich nicht auf.

Sie folgen Deinem Schweiße ſchnell,
Und höhnen Deine Pein,
Doch leiſe fällt und perlt der Quell,
Und wäſcht die Wunde rein.

Und eh die Hunde Dich erreicht,
Biſt flüchtig Du, geſund,
In alter Kraft; Dein Lauf beſtreicht
Die Höhn, den mooſgen Grund.

Sie haben Dich umſonſt verletzt,
Geſpüret bis hierher,
Und die Dich faſt zu Tod gehetzt,
Sie finden Dich nicht mehr.

Du aber fühlſt den feinen Schmerz
Der Kugel dann und wann,
Und ſenkt ſie Dir ſich bis ins Herz,
Verendeſt Du daran.

Am Pranger.

Die Sonne ſchien ſo hell und wob
Sich lange Fäden, thaubeglänzt,
Ein leichter, lauer Windhauch hob
Die goldnen Aeſte, duftumkränzt.

Die Blätter alt, vor Freude roth,
Sie haben noch wie toll gelacht —
Ein einzger Baum ſtand kahl und todt,
In all der Luſt, in all der Pracht.

Er breitete die Zweige aus,
Sie waren kahl und dürr und leer,
Vom ganzen grünen Sängerhaus
Da blieb kein einzig Blättchen mehr.

Der arme Baum! wie hätt er gern
Vor allen Andern ſich verſteckt,
Auf ödem Felſen, hoch und fern,
Wie todt ſich hingeſtreckt.

Doch eingewurzelt mußt er ſtehn,
Und ſchweigen, ſchweigen, wie das Grab, —
Es brach noch im Vorüberwehn
Der Sturm ihm ein paar Aeſte ab.

Die Biographie.

Ihr wolltet mich ſelber erzählen hören,
Bis ich Euch Alles geſagt,
Daß Ihr erſtaunet und könnt beſchwören,
Daß Ihr mich dringend gefragt?

Soll ich Euch ſüßeſte Thränen entlocken,
Wenn ich Euch Jungen erzählt,
Warum mein Auge ſo lang ſchon trocken,
Warum die Thräne mir fehlt,

Weiß meine Haare, die Stirn gefaltet,
Was ich geſchaut und gedacht?
Ob ich geglüht und ſchon längſt erkaltet,
Ob ich geweint und gewacht?

Was ich gehofft und wie groß das Entſagen,
Was ich erkämpft und erſtrebt,
Was ich verſchwiegen und was getragen?
Hört denn: Ich habe gelebt!

Herbſtſaat.

Einſt hab ich unter mein Wünſchen und Hoffen,
Mit feſter Hand einen Strich gemacht;
Ich wurde damals von Leid getroffen,
Und habe ſeitdem nicht daran gedacht.

Doch der Strich iſt mitten durchs Herz gegangen,
Und ward zur Furche gar tief und breit,
Als Samen hab ich mein heimlich Bangen
Hineingeſenkt und mein ganzes Leid,

Und unterm Schnee, der darüber gelegen,
Da ſprießet einſam ein neues Lied,
Das duftet den Leuten ſo fremd entgegen
Und grüßt ſie flüchtig, verſchämt, und flieht.

Ausgewandert.

Nach langen Trennungsſchmerzen
Da waren wir vereint,
Wir lagen am Mutterherzen
Und haben uns ſatt geweint.

Wir waren nicht Pfadefinder,
Nicht Bahnenbrecher mehr,
Wir waren nur ihre Kinder,
Das Glück war ſchmerzenſchwer.

Es hat uns faſt zerriſſen;
Die ganze Einſamkeit,
Das ungeheure Miſſen
Hat ſtromweis ſich befreit.

Wir legten unſre Hände
Auf jeden alten Ort,
Wir ſtreichelten die Wände —
Die ſtanden ja noch dort!

Wir haben nur mit Bangen
Nach Dem und Dem gefragt:
Er iſt doch nicht gegangen?
Das Glück macht ſo verzagt!

In Seufzern und in Thränen
Brach unſer Jubel aus,
An Mutterbruſt zu lehnen,
Im alten Vaterhaus!

Und unſer ſtummes Fragen,
Ihr Herz hat es gehört:
Sind, wie vor alten Tagen,
Wir Deiner auch noch werth?

Wie Frühling.

Ich habe mich an Leiden ſtark geſogen,
Um der Enttäuſchung und dem Lug zu trotzen,
Die mir ins Herz ſo frech und ſchamlos glotzen,
Und meiner Wahrheit lachen, als erlogen.

Doch was die Wurzeln alſo hat gefeſtet,
Den Stamm zu knorrger Kraft gedrängt geſtaltet,
Das hat das Laub verſengt, bereift, gefaltet,
Das hat die Krone wunderlich geäſtet.

Da kommt wie Weſtſturm, brauſend Frühlingswettern,
Das Heimweh warm, um alles Eis zu ſchmelzen,
Es von dem ſtarren Herzen zürnend wegzuwälzen,
Und ſieh — den alten Baum verjüngt mit Blättern!

Der Thron.

Nur eines weiſen Mannes weiße Haare
Die ſollten einen ſolchen Poſten ſchmücken,
Deß Augen längſt durchſchaut das Falſche, Wahre,
Der weiß, wann ſich die Schwachen brüſten, bücken,
Der ſich die langgekannte Noth erſpare,
Zu lauſchen, wenn ſie thöricht ihn zerpflücken,
Der Böſes ohne Aergerniß erfahre,
Weil er gelernt, ſich ſelber zu erdrücken.

Auf einen Thron gehöret ein Ascete,
Der alle Leidenschaft zum Schweigen brachte,
Dems gleich, ob ihn auch wild der Sturm umwehte,
Weil viele Stürme schon er bang durchwachte,
Fürs Leben kämpfend seine Segel drehte,
Da tief sein Boot, wie Todesstöhnen, krachte,
Deß Adlerblick, der ungeblendet stete,
Weitschauend niemals kündet, was er dachte.

Im Schlachtgetümmel darf er es nicht wissen,
Ob er umringt von seinen besten Todten,
Ob auch Verzweiflung ihm das Herz zerrissen,
Ob seines Landes Heerde brennend lohten.
Des Lebens Freuden muß er leicht vermissen,
Nur eisern in den Sturm, mit allen Booten,
Für ihn nur Kampf und Pflicht und rein Gewissen,
Und ewge Ruhe dann dem trefflichen Piloten!

Wenn Frauen scherzen.

Wenn Frauen scherzen, nimm Dich in Acht,
Das will etwas bedeuten,
Das ist wie fernen Glöckleins sacht
Und kurz erklingend Läuten.

Wenn Frauen ſcherzen, ſpielen ſie
Faſt mit ſich ſelbſt Verſtecken,
Ein klein Signal, man weiß nicht wie
Geſchickt es aufzuſtecken.

Wenn Frauen ſcherzen, gehts vorbei,
Wie Reif in Sommernächten,
Die Blumenköpfchen brachs entzwei,
Zur Linken und zur Rechten.

Wenn Frauen ſcherzen, iſt es oft
Ein Hülferuf beim Stranden;
Auf Rettung haben ſie gehofft,
Und wurden nicht verſtanden.

Wenn Frauen ſcherzen, iſts wie Laub,
Das nieder Stürme wehten,
Es glänzt und rauſcht und liegt im Staub,
Von ſchwerem Schritt zertreten.

Der Dichter.

Die ſchöne Form kannſt Du erlernen,
Sobald gedämmt der Jugend Schwall,
Und was geſchmacklos leicht entfernen,
Bis Wohllaut wiegt der Worte Fall.

Doch immer wird man es empfinden,
Wenn bei des Lebens Schaum Du bleibſt,
Und ohne blutges Ueberwinden,
Auf leichter Gaukelwelle treibſt.

Was als Charakter Du errungen,
Das weht durchs Lied gar wunderſam,
Wenn Dein Gethſemane bezwungen,
Wo Keiner Dir zu helfen kam.

Wenn Du von Deinem Gott verlaſſen
Mit Deinem Schickſal ganz allein,
In Schmerzensfluth kein Halm zu faſſen —
Dann wirſt Du, Menſch, ein Dichter ſein!

Gäſte.

Noch iſt Dein Haus nicht unter Dach,
Da hat ſchon Leiden hereingeblickt,
Und winkt Dir heimlich und geht Dir nach,
Und hat Dir liebevoll zugenickt.

Der Raum iſt fremd, das Zimmer neu,
Das hindert die alten Freunde nicht
An gleicher Wärme und alter Treu —
Biſt Du doch gleich noch, und Dein Geſicht!

„Nimm nur die Maske des Leichtsinns vor,
Laß singen und tanzen rings um Dich her,
Du flüsterst Klagen dem scharfen Ohr,
Dein Aug ist finster, Dein Herz ist schwer.

Dem Leiden wiesest die Thüre Du?
Das kannst Du nimmer, denn Du bist mein!
Dem Leiden schlössest Dein Herz Du zu?
Das kannst Du nimmer, es wohnt darein!

Ich hab die Hände Dich ringen sehn,
In Nacht verwandelt Dein Augenlicht,
Von Deinen Lippen die Seufzer wehn,
Du kannst nicht sagen: das war ich nicht!
Du sollst mich halten in Deinem Arm,
Du sollst mich wiegen auf Deinem Schooß, —
Klag nicht! ich schenke Dir Märchens Schwarm,
Und alle die Lieder kühn und groß!"

Ihr steht vor eines Helden klaren Zügen,
Deß kühne Stirn kein düstrer Wahn umnachtet,
Deß Blick nicht frägt, nicht fürchtet, nicht verachtet,
Und dessen Lippen nie gelernt zu lügen.

Ihr sucht errathend nach Gedankenflügen,
Euch selbst erhebend, weil Ihr ihn betrachtet,
Beneidend, daß in Euch Ihr nicht entfachtet
Solch ob der Welt erhabenes Vergnügen.

Und ahntet ihr das tief verſchwiegne Zagen,
Die unerbittlich ſprühnden Hammerſchläge,
Die Angſt und Qual, die ſtill das Herz getragen,

Wie oft das Haupt, das unerſättlich rege,
An ſich verzweifelnd, ward an Stein geſchlagen —
Ihr ſäht voll Furcht des Sieges Lichtgepräge.

War Dein Wille Natur? War Natur Dein Wille?
Beuge Dich, Stolzer, nur, und halte ſtille.
Nimm was maßlos ſie giebt: die Heldenkräfte,
Dir, den einmal ſie liebt, zu ihrem Geſchäfte.

Der Morgen tritt aus Waldesdüſtern,
Von Nebelſchleiern rings umfaltet,
Der Sommerhauch iſt ſchon erkaltet,
Und fegt daher aus weiten Nüſtern.

Es rieſelt in den hohen Rüſtern
Zur Laubſchicht, die ein Schlänglein ſpaltet,
Die Welt iſt abgelebt, veraltet,
Und ſeufzt, in freudeloſem Flüſtern.

Die Welt? nein Du! Du ſiehſt den Morgen
So grau, weil Deine Thränen fließen,
Weils Dich nicht läßt, Dein kleinlich Sorgen.

Die Welt iſt ewiges Erſchließen,
Bald feſtgekrönt, bald ſtill verborgen
Sich ſammelnd, beſſer zu genießen.

Wir ſchreiten zuſammen die Welt entlang,
Das lachende Leben, das Leiden bang,
Wir eilen,
Und was geſäet das Leben hat,
Hinbeugt es das Leiden ſiech und matt, —
Wir theilen!

Des Lebens Athmen iſt Werdeluſt, —
Ein Blick vom Leiden zerreißt die Bruſt,
Es weinen
Die Menſchen bitter und lachen doch,
Dem Tod verfallen, und lieben noch —
Die Kleinen!

Was Eins aus der Umſchlingung läßt
Ergreift das Andre und hält es feſt
In weichen,
Gewaltigen Armen und ſchließt es ein,
Denn unſer iſt Alles, was faul was rein, —
Wir Reichen!

Zu Thal.

Aſchgraue Wolken, ringsum dürre Haide;
Aufflatternd ob den Stoppeln Rabenſchwärme,
Und dichtgedrängt, daß Eins das Andre wärme,
Schafherden, winddurchweht, auf karger Weide.

Maisblätter raſcheln dürr, in todtem Leide,
Aufrauſcht der Zug mit ſeinem öden Lärmen,
Darein ich um den Hirten dort mich härme,
Weil wir die hohe Alp verlaſſen Beide.

Wohl winkt uns junges Korn in dichten Sproſſen,
Doch zeigt das leere Stoppelfeld daneben,
Daß ſchon der nächſte Senſenſchnitt beſchloſſen.

Und in den Hütten all das arme Leben!
Was haben die darinnen je genoſſen,
Gehofft? Ach! Hoffnung hat es nie gegeben!

Der Todtenkranz.

Ich werf ein Kränzlein hinab ins Meer,
Mein todtes Lieb iſt drunten —
Du wilde See, trags hin und her,
Bis Du den Todten gefunden.

Umſpül ihn weich, Du ſtarke See,
Daß ſanft er bei Dir ſchliefe!
Ich bleib erſtarrt auf der Felſenhöh —
Mein Leben iſt in der Tiefe!

Prometheus.

Verſchmachtend auf nacktem Geſteine,
In folternden Ketten,
Vor tödtlichem Weh im Gebeine,
Nicht Ruhe, kein Retten,

Von Lieben zerwühlt noch und Haſſen,
Lebendig zerfreſſen,
Von allen Göttern verlaſſen,
Von Menſchen vergeſſen,

Muß ich verdurſtend erſchlaffen,
Vor Schmerzen erbeben,
Und doch hab ich Weſen geſchaffen,
Wie Gott — und ſie leben!

Die Glieder, dir habt ihr aus Rache
Mir ſchmachvoll geſchändet,
Doch habe ich Euch — und ich lache! —
Das Feuer entwendet!

Verſchmachtend auf nacktem Geſteine,
In lautloſen Klagen,
Bin ewig ich dennoch, durch meine
Gewalt im Ertragen!

Hroswitha.

Noch unterm Schleier muß daß Blut
In wilden Wellen raſtlos jagen,
Doch meine Zellenmauern fragen
Nicht viel nach dieſer heißen Gluth.

Sie ſehen ſtarr und kalt mich an,
Und können doch den Sturm nicht dämpfen,
Das ſtumme, bange, harte Kämpfen,
Daran ich ſchier verbluten kann.

So ruhig iſt mein Angeſicht,
Still und gemeſſen iſt mein Schreiten,
Wie wenn die Abendſchatten gleiten,
Vorm letzten, ſchwachen, weichen Licht.

Und die aus ſtürmſcher Welt mir nahn,
Beneiden mich, die milde Nonne,
Die ſie aus tiefem Friedensbronne
Im heitren Traumland ſchöpfen ſahn.

Ja, seit mich alle Freude ließ,
Seit allzuhart des Lebens Schule,
Blieb mir der Stift, als Freund, als Buhle,
Und Traumland ward mein Paradies.

Hier blieb mir freier Flügelschlag,
Hier darf ich stürmen, toben, wüthen,
Hier regnets Düfte, schneit es Blüthen,
Hier tönts, wie heller Vogelschlag.

Der ganze Wald der dichtet mit,
Es werden weit die Zellenwände,
Nicht Grenzen giebt es und kein Ende
Zu hemmen meinen Flügelschritt.

Und von dem wunderbaren Glanz
Blieb lichter Schatten in den Brauen.
Wie dürfte so erhabnes Schauen
Erlöschen und verschwinden ganz?

Drum könnt Ihr nicht das wilde Blut
In stille, todte Bahnen weisen,
Ihr kalten Mauern! stark muß kreisen
Und bergehoch lebendge Fluth!

Tantalus.

Mir ſollen die Glieder zerreißen,
Der Schädel ſich ſpalten,
Wenn nur das brennende Feuer
In mir dürft erkalten!

O wär ich in lallendem Blödſinn,
In Ketten gefangen,
Wär nur erloſchen, erſtorben
Das heiße Verlangen!

Mir murmelt zu Füßen das Waſſer,
Mich locken die Früchte,
Und ewig, ewig Verſchmachten,
Wohin ich auch flüchte.

Doch nah muß ich ſtehn und verdurſten.
Ihr rächenden Götter,
Ihr könnet mit ſchmerzenden Scherzen
Verſpotten den Spötter!

Sein Weib.

Wie dunkel und ſtill!
Am Himmel kein Schein!
Bin müde, doch will
Ich zur Ruh nicht allein.

Ob lang auch die Nacht,
Ob finſter und kalt —
Ich habe durchwacht
Die bitterſten bald.

Ich wurde getraut,
So zitternd und ſcheu,
Da ſchwur er mir laut
Die ewige Treu!

Nun ſchleicht, wie ein Dieb,
Er Abends hinaus,
Und ich hab ihn lieb,
Und warte zu Haus.

Und kommt er zurück,
Dann ſag ich kein Wort,
Verweht iſt mein Glück,
Geraubt iſt mein Hort.

Mir hilft kein Gericht,
Drum klag ich nicht an —
Er weiß es wohl nicht,
Wie weh er gethan.

Maria.

Stillet den Jammer,
Kommet herzu,
Durch ihre Kammer
Zieht süße Ruh!

Engelein kamen
Leis über Nacht,
Sangen und nahmen
Sie mit sich sacht.

Von allen Leiden
Ward sie gesund,
Schmerzlos im Scheiden
Lächelt ihr Mund.

Feierlich wehet
Friedlicher Hauch!
Still! Ihr vergehet
Eilend doch auch.

Blumen, die schönen,
Hüllen sie ein,
Glocken, die tönen,
Wiegen sie ein.

Stillet den Jammer,
Kommet herzu —
In ihrer Kammer
Weilet die Ruh.

Muß ich ſterben?

Im Mai, in Baum- und Blütenpracht,
Da alle Welt zur Luſt erwacht,
Da hat geſungen ſie, gelacht:
Mama ich bin ſo glücklich!

Ihr großes Auge ſtrahlt im Licht,
Wenn heimlich ſie und flüſternd ſpricht:
Nun bin ich ſein, noch faß ichs nicht —
Mama, ich bin ſo glücklich!

Mein Lieb und Leiden trug ich ſtumm,
Sie quälten mich, weiß nicht warum,
Nun bringt das Glück, das Glück mich um —
Mama — ich bin ſo glücklich!

O Mutter, ſprich: iſt das der Tod?
Da quillt mein Blut, ſo heiß und roth;
Ich muß nicht ſterben? bittre Noth!
Mama! ich bin ſo glücklich!

Ich muß nicht fort von meinem Mann,
Und ſterben nicht? ach! ſchau mich an,
Daß ich vom Anſchaun leben kann!
Mama! ich bin ſo glücklich!

In ſeinen Armen ruht ſie gut,
So ſchön, in dunkler Locken Fluth,
Sieht todesbang das friſche Blut:
Mama! ich bin ſo glücklich!

Es kam der Tod mit leiſem Schritt,
Sie ſchwand wie Luft, und weint und litt:
O komm, mein Alles auch, komm mit!
Mama, ich bin ſo glücklich!

Nicht währt es lang, ſein Herze brach,
Und ſterbend ſagt er lächelnd nach
Die ſüßen Worte, die ſie ſprach:
Mama, ich bin ſo glücklich!

Armes Mägdlein.

Eh mein Herz erkrankt,
Hab ich hell geſungen,
Alle Saiten ſind,
Laute, Dir geſprungen.

Keine Harmonie
Will ihr mehr enttönen,
Vom gewohnten Klang
Muß ich mich entwöhnen.

Heiße Thränenfluth
Fällt auf ſtumme Saiten,
Trotz und heißer Kampf
Mir im Herzen ſtreiten.

Weinend ſteh ich auf,
Leg mich weinend nieder —
Todt iſt mir die Welt
Todt auch meine Lieder.

Die Beichte der ſterbenden Jungfrau.

Ich durfte Sein nicht werden,
Das Schickſal wollt es nicht,
Mir macht das Glück auf Erden
Kein freundliches Geſicht —
Das konnt ich ja ertragen.

Daß er die Andre freite,
Die hold ihn angeſchaut,
Sie zog an ſeine Seite,
Sie küßt, als ſeine Braut,
Das konnt ich auch ertragen.

Daß er ſo ſchwer erkrankte,
So leidensvoll und lang,
Des Lebens Flamme ſchwankte,
Und ich ſo todesbang —
Das konnt ich auch ertragen.

Und daß der ſchöne Knabe
Die Augen zugemacht,
Und mir vorbei, zu Grabe,
Sie ſingend ihn gebracht —
Das konnt ich auch ertragen.

Doch daß an meiner Stätte
Die Andre pflegend ſtand,
Hat, fern vom Sterbebette,
Wie Feuer mich verbrannt —
Das konnt ich nicht ertragen!

Geächtet.

Es flüſtert im Bache,
Es lauſcht die Nacht, —
Was dort, an der Weide,
Die Maid wohl macht?

Die Rinde umklammert
Die bleiche Hand,
Es ſtrömen die Thränen
Ihr unverwandt.

Da klinget ein Grüßen
Vom Waſſer her:
„O komm nur, Du fühleſt
„Dein Weh nicht mehr!

„Bei mir iſt Vergeſſen,
„Hier unten Ruh,
„Ich ſag es ja Keinem,
„Ich deck Dich zu!“

Es flüſtert im Bache,
Es weint die Nacht —
Was habt mit dem Mägdlein
Ihr beide gemacht?

Der gefangene Affe.

Aſchgraue Wände und bleigraues Licht,
Und Menſchengewühle vor meinem Geſicht.

Neugierge Fratzen, die ſtarren mich an,
Und necken, zu ſehn, ob ich bös werden kann.

„Der häßliche Affe! wie gleicht er uns doch!“ —
Sein griesgrämig Grinſen im feuchtkalten Loch

Macht lachen und gaffen Euch, herzloſe Brut,
Derweil mir Verlaſſnem erſtarret das Blut.

Noch denk ich des Palmbaums, darein ich geschmiegt,
Der schönen Lianen, die oft mich gewiegt,

Und blick ich dann traurig, so lacht Ihr noch mehr
Und macht Complimente und nennt mich: Mynheer!

Mir schleicht schon der Tod durch mein zitternd Gebein,
O dürft ich noch einmal im Urwalde sein!

Dort war ich geliebt, war glücklich und frei,
Fand Keiner, daß häßlich wie Menschen ich sei.

Bin müde zum Sterben und friere so sehr, —
Ich bitt Euch, geht weiter und quält mich nicht mehr!

Von Eisen das Gitter und trübe das Licht,
Und Menschengewühle vor meinem Gesicht!

Nicodemus.

Ueber die todte Haide
Hinschritt ich, ohne Rast,
Und trug des alten Lebens
Erdrückend schwere Last.

Mir grauste vor dem kalten
Meduſenangesicht,
Mich zog zur Erde nieder
Sein wachsend Bleigewicht.

Da warf ichs auf die Straße,
Und wollte ſchnell entfliehn;
Doch krallt es ſich ins Fleiſch mir,
Und rief: Nun mußt Du ziehn!

Die Füße tief im Sande,
Die Arme feſt umſchnürt —
Ich hab ein wildes Fluchen
Tief in der Bruſt geſpürt.

Und koſt es, was es wolle —
Bei Gott! ich reiß mich los,
Der Mutter Erde ſtürz ich
Verröchelnd in den Schooß.

Da wurden mir mit einmal
Die Hände frei gemacht —
Nun wollt ich fliehn, vergehen,
Verwehn in Sturmesnacht.

Doch nein! es hielt mich drohend
Feſt des Befreiers Hand,
Und deutete aufs Leben
Am Boden, unverwandt.

„Ich laß Dich nicht von hinnen,
„Hebs auf und trag es fort,
„Wer wird denn deſertieren
„Vom anvertrauten Hort?“

Ich ſtand unſchlüſſig, zaudernd,
Da brach das Wolkenmeer,
Und eine Feder ſchwebte
Mit Harfenton daher.

Die lieh dem kalten Leben
So goldig warmen Schein,
Daß ich der Angſt mich ſchämte,
Ich griff beherzt hinein.

Ich lud es auf die Schultern,
Es war ja nicht ſo ſchwer!
Nun wandre, wandre, wandre —
Nie ſollſt Du ruhen mehr.

Ich ſchreite wieder weiter,
Wie früher, ohne Raſt,
Doch meine kleine Feder
Die trägt die ganze Laſt!

Der Falter.

Es iſt das Glück ein Schmetterling,
Der flattert, farbenprächtig,
Von Blum zu Blume, ſchlürft den Thau
Und ſchaukelt ſich bedächtig.

Sein Weg iſt Luft, ſein Lieben Rauſch,
Sein Sinn dem Licht entgegen,
Nicht Körper-, nicht Gedankenlaſt
Hemmt ſeiner Flügel Regen.

Doch ach! die Farbenpracht iſt Staub,
Sein Leben eine Stunde,
Sein Lieben iſt ein Augenblick,
In duftger Blüthenrunde.

O rühre nicht den Falter an,
Zu hart ſind Deine Hände,
Zu dumpf iſt Deines Hauſes Luft,
Zu rauh ſind ſeine Wände.

Er flattert ſich die Flügel lahm,
Und ſtreift den Staub von hinnen; —
Im Abendſchatten liegt er todt,
Und Deine Thränen rinnen.

Das Trauergewand.

Ach! bald mußt Du das ſchwarze Kleid
Mit einem hellen tauſchen,
Muß Seide Dich umrauſchen,
Du darfſt in all der Fröhlichkeit
Nicht Deinem Kummer lauſchen.

Wie thöricht, an ein ſchwarz Gewand
Sich alſo anzuhängen,
Als könnt in frohen Klängen,
Ein luftig flatternd helles Band
Dein Denken je verdrängen.

Du trägſt durch wechſelvolle Zeit,
Durch arbeitsheiße Jahre,
Des Herzens Todtenbahre,
Und ſtatt dem ſchwarzen Trauerkleid,
Die ſtillen, weißen Haare.

Die Waiſe.

Träumend, aus dunkelm Auge
Schaut weit die Sehnſucht aus:
Wo iſt mein Glück geblieben,
Ach! wo mein Vaterhaus?

Weit über Tannenwipfel
Ziehn die Gedanken hin!
Weiß auch der Fels, das Waſſer,
Daß ich verlaſſen bin?

Gott gab dem Vogel Lieder,
Zu klagen ſeine Pein,
Gab auch dem Wald ſein Rauſchen,
Dem Waſſer Melodein.

Mir wurden Neſt und Lieder,
Und Stimme gar verſagt,
Das ſei dem Bach, dem Vogel,
Dem Walde ſtumm geklagt!

Die Erinnerung.

Du zitterſt, da Du mich wieder erblickſt,
Mit ſchreckensſtarren Augen?
Weil ich der marternde Vampyr bin,
Muß Leben von Dir ſaugen.

Ich will nicht ewig ſo bleich und kalt
Aus Modergrüften ſteigen,
Du kannſt nicht knebeln noch tödten mich,
Ich will, ich will nicht ſchweigen.

Ich flüſtre Worte ſo federleicht,
Doch bitter, wie Eichenrinde,
Wie ſchmerzende Riemen in Deinem Fleiſch,
So heiß, wie glühende Winde.

Ich ſchwinge die Geißel, Du liegſt wie todt
Zu meinen Füßen, mit Stöhnen,
Und um den Schmerzen zu trotzen, kannſt
Du nur Dich ſelber verhöhnen.

Du willſt noch lachen, mit bleichem Mund?
Und Deine Hände beben,
Durchſichtig, blutlos und ſchattenhaft —
Du Wurm! Du wollteſt ſchweben? —

Genug.

Iſt leer Dein Schooß, Dein Haupt iſt reich,
Iſt leer Dein Haus, Dein Herz iſt voll,
Iſt ernſt Dein Loos, im Wohllaut weich
Der Seufzer, Dir vom Munde quoll.

Haſt jeden Wunſch, jed Hoffen Du
Vernichtet, ausgelöſcht — da ſieh
Dem Keimen rings, dem Blühen zu,
Natur iſt Dein und Phantaſie.

Dein iſt die Luft, der Sonnenſchein,
Des Waldes ewger Märchenhort;
Viel unverdiente Lieb iſt Dein,
Und jedes reine Menſchenwort.

Asche.

Was macht Dein Auge düster? frug
Sie mich. Ja, Kind, vom Glück,
Vom Leid im langen Wanderzug
Blieb Asche drin zurück,
Nur Asche.

Einst schrie das Herz, einst flog das Blut,
Doch ich — ich trat darauf,
Ich warf sie zu, die Feuergluth,
Und hemmt der Lava Lauf —
Es ist Asche.

Was silbern mir das Haar durchzieht,
Was mir die Stirne bleicht,
Was um die Schläfen schattig flieht,
Was um die Lippen schleicht
Ist Asche.

Was leicht sich auf das Herze legt,
Als schlief es traumlos ein,
Bis es kein Seufzen mehr bewegt,
Ist nicht Vergessen — nein,
Es ist Asche!

Gedanke ward der Sieger jetzt,
Er steht in kühler Kraft,
Doch ist Gedanke selbst zuletzt
Von starker Leidenschaft
Die Asche.

Der müde Held.

Mich dünkt, ich ſei vordem ein Leu geweſen,
An dem die Lanzen kraftlos ſich zerſplittert,
Vor dem die beſten Streiter, auserleſen,
Das Volk, das Schickſal ſelber einſt gezittert.

Mich dünkt, daß ich als Atlas hab getragen
Des Himmels Feſte mit dem Eiſennacken,
Daß ſchrankenlos mein unerhörtes Wagen,
Daß ich verachtete der Feinde Hacken.

Nun lieg ich hier und ſtarre vor mich nieder,
Und laß den Herbſtwind mir vorüberſtreichen,
Von Thal und Höhen hallt der Schlachtruf wider,
Ich will, verborgen neuem Kampf entweichen.

Warum hab ich, gleich Andern nicht genoſſen,
Des Uebermuthes Schale ſtets aufs Neue
Zum Rand gefüllt und ſorglos weggegoſſen,
Den Nachtgeſpenſtern trotzend und der Reue.

Todt will ich ſein, vergangen und vergeſſen,
Von meiner Pforte ſollt den Blick Ihr wenden,
Ich habe mit dem Schickſal mich gemeſſen,
Nun will ich heimlich in der Wildniß enden.

Der Dichter iſt ein Spiegel, darein man ſelbſt ſich ſchaut,
Vor deſſen ſtarrer Wahrheit man ſich verwundert graut.
Der Dichter iſt die Furche, darein die Saat gelegt,
Die heimlich keimt und offen die reifen Früchte trägt.
Der Dichter weiß von wannen er kommt nicht, wie der Wind,
Noch was im Traum er ſagte — der Dichter iſt ein Kind!

An die Wahrheit.

Die Du in Kraft und Hoheit ſtehſt,
Mit Deiner ewgen Augen Reine,
An arger Welt vorüberwehſt,
Mit unbeflecktem Strahlenſcheine,

Kehr ein bei mir und ſchau mich an,
Laß mich von Deinem Hauch berühren,
Du wolleſt mich auf Deiner Bahn
Hinan, zu Deinem Himmel führen.

O wende nicht den Blick ſo kalt!
Du ſollſt mich Deiner werth noch finden,
Befrei mich nur — Du haſt Gewalt —
Von allen Feſſeln, die mich binden.

Laß mich an Deiner Quelle tief
Die ewge Kraft und Ruhe ſchlürfen.
Verwegen wars, daß ich Dich rief,
Nun will ich mit Dir ſchreiten dürfen.

Mir bangt nicht, mir ward Muth genug,
Dein Götterangeſicht zu ſchauen,
Und vor dem wolkenhohen Flug
Wird mir nicht ſchwindeln und nicht grauen.

Sie ſagen, daß Du häßlich ſeiſt,
Verhüllen ſich vor Deiner Klarheit,
Nur den Du ſelbſt von ſich befreiſt,
Weiß, daß Du ſchön biſt, ewge Wahrheit!

Es fielen die Worte nieder,
Wie Flocken leicht,
Und haben als eiſige Pfeile
Das Herz erreicht.

Da ward wie die Felſenkante
Das Herz ſo hart,
Und ſchloß ſich trotzig und lieblos,
Zu Eis erſtarrt.

Es ſchwebten herab die Worte,
Wie Flocken zart,
Und haben das müde Herze
Vor Froſt bewahrt.

Und haben ſein ſtürmiſch Klopfen
Zur Ruh gebracht,
Als himmliſcher Gruß geſtrahlet
In ſeine Nacht.

Da kam ein gelindes Thauen
Ins wunde Herz,
Es löſte ſich warm, in Thränen,
Der eiſge Schmerz.

Mehr Licht!

Ich ſandte meine Kraft hinaus,
Das ewge Licht zu finden,
Sie wandert weit, ſie wandert lang,
Ich fühlte ſie mir ſchwinden.

Ich ſah den hehren Himmelsſchein
Durch Nacht und Nebel funkeln,
Doch nun bin ich — o lange Pein! —
Noch kraftlos und im Dunkeln.

Ich breite matt die Arme aus,
Da ſinken ſie mir nieder,
Ich ſeh nur Kerkerwand umher
Und ſchließ die Augenlider.

O käme nur die Kraft zurück,
Thaufriſch wie klare Welle,
Ich wartete ja mit Geduld
Auf die geahnte Helle.

Das große Warum.

Das Leben iſt eine Frage,
Die Keiner löſen kann,
Wie ſehr er alle Tage
Und Nächte drüber ſann.

Und leideſt Du unſäglich,
Und keuchſt aus müder Bruſt —
Nichts iſt ſo unerträglich,
Daß Dus nicht tragen mußt!

O Leben, böſes Leben,
Wie drückt Dein groß Gewicht!
Laß mich den Schleier heben
Von Deinem Angeſicht.

Du wirſt es mir verrathen,
Wenn ich Dich angeſchaut,
Aus Leiden und aus Thaten,
Was ich mir aufgebaut.

Drohſt du aus Finſterniſſen,
Abwehrend kalt und ſtumm,
Ich will es dennoch wiſſen,
Das brennende Warum.

Ich hab mit keckem Finger
Den Schleier fortgethan,
Und ſah, als ſein Bezwinger,
Das eitle Leben an.

Daß ich Dein Sein erhaſche,
Nun hab ich die Gewalt —
Da ſchwand zu Staub und Aſche
Die mächtige Geſtalt.

Es kam dahergeflogen,
Wie lauter Moderduft,
An mir vorbeigezogen
Ein Hauch, wie Grabesluft.

In Nichts ſank vor mir nieder
Die Laſt, der Kampf, das Leid,
Doch lahm ſind mir die Glieder
Von großer Müdigkeit.

Seit ich ſo ſtreng gerichtet,
Was ſchreckend mich bedroht,
Da ſteh ich ganz vernichtet,
Und frage: was iſt Tod?

Auf!

Es lag die arme Seele
Geſtreckt in dürren Sand
Und taſtete nach Hülfe
Umher, mit matter Hand.

Die Vögel kreiſten luſtig
Und ſangen überlaut,
Und blendend hat der Himmel
Gelächelt und geblaut.

Doch tief im Staub die Seele,
Die wollte gern vergehn
Und all das laute Leben,
Die Helle nicht mehr ſehn.

Sie hat ſo kraftverlaſſen
Gemurret und geklagt,
Sie war zum Tode müde,
Vernichtet und verzagt.

Da kam der Sturm gegangen
Und ſah ſie finſter an,
Und ſprach: „Das welke Blättchen!
Wie das mich jammern kann!

Steh auf, ich will Dich ſchütteln,
Wie Herbſtes dürres Laub;
Du biſt zu edel, Seele,
Für ſo gemeinen Staub!“

Wie hat er auf die Füße
So zornig ſie geſtellt.
Wie trug er ſo gewaltig
Sie fort durch weite Welt.

Er lehrt ihr weite Schritte,
Er hielt ihr hoch das Haupt —
Du hatteſt nicht mehr, Seele,
An Denen Freund geglaubt.

Nun ſiehſt Du aus den Wolken
Die Welt von oben an
Und lächelſt! — das hat, Seele,
Dein Freund, der Sturm gethan.

Troſt.

Du Haupt! biſt noch gedankenſchwer —
Was frageſt Du?
Du Herz! Du biſt nicht liebeleer —
Was zageſt Du?
Daß einſt der Blitz Dich hat getroffen,
Daß Du begraben all Dein Hoffen,
Deß klageſt Du!

Du meinſt, Du ſeiſt ein edler Baum
Und krankeſt nicht,
Und ſchüttelt Dich der Sturmwind kaum,
So ſchwankſt Du, Wicht!

Du warſt von Sonnenſchein umfloſſen,
Von ſelger Liebe übergoſſen,
Und dankeſt nicht!

Du weinſt, weil ſich der Sonnenſchein
Nicht mehren kann,
Weil Du den vollen Becher Pein
Mußt leeren dann,
Was Dir vom Glück war zugemeſſen,
Fürs Leben haſt Du's ja beſeſſen —
Nun zehre dran!

Märzſturm.

Wenns rauſcht und brauſt und dröhnet
Mit tobender Gewalt,
Dann ſagen wir: Es tönet,
Als käme Frühling bald;

Heut hat ein drohend Wüthen
Die ganze Welt erfaßt —
Schon Morgen hängen Blüthen,
Wie Flaum an jedem Aſt.

Doch hat ein Menſch gezittert
Im Sturm, der ihn zerbrach,
So bleibet er verwittert,
Kein Knoſpen folget nach.

Vorüber iſt, verflogen
Sein Frühling, blüthenſchwer,
Ihm haucht kein Strahlenwogen
Den Schnee vom Haupte mehr.

O hätt ich eine ſtarke Hand,
Die Welt würd ich zerdrücken,
Die ſchöne Welt, von Gott gemacht,
In Fetzen ganz zerpflücken!

Warum hat Menſchenharmonie
Sie alſo zugerichtet,
Daß ſelbſt der Sonne Schein ſich trübt,
Wo Haß auf Haß geſchichtet.

Sie athmen eiſ'ge Nebelluft
Und lachen ganz vergnüglich;
Ihr Lachen und der Sonnenſtrahl
Sind Beide gleich betrüglich.

Die Sonn iſt bleich, wie tiefer Groll,
Ihr Lachen ſo gezwungen,
So falſch: der Herzen Glocke iſt
Mit ſchrillem Ton zerſprungen.

O! hätt ich eine ſtarke Hand,
Die Welt würd ich zerdrücken,
Die ſchöne Welt, von Gott gemacht,
In Fetzen ganz zerpflücken!

Der Dämon.

Was harrſt Du auf den Himmel?
Ich bin der Himmel!
Was bebſt Du vor der Hölle?
Ich bin die Hölle!
Ich lehre Deine Augen,
So ſchön zu ſehen,
Ich führe Deinem Hirne
Vorbei die Bilder,
Ich zeige Deinen Händen,
Sie zu geſtalten.
Du wähnſt Dich beinah göttlich,
Im Schaffensdrange,
Der Dich beherrſcht, und Sklave
Biſt Du, der Schöpfer,
Mein unterthän'ger Sklave!

Und was als Feuer
Zerwühlt Dein Eingeweide,
Daß Höllenflammen
Verzehrend Dich durchlodern,
Daß händeringend
Am Boden Du Dich krümmeſt,
Kein Schlaf Dir naht,
Nicht Speiſe Deinen Lippen,
Daß Du, in Ohnmacht,
Dein Leiden zu bekämpfen,
Die Menſchen fliehend,

Dir ſelber ſuchſt zu fliehen,
Weil unerträglich
In Dir das Höllenfeuer —
Das bin ich wieder,
Der Dämon, Dein Gebieter!

Ertrage, Sklave,
Ich lache Deines Trotzes,
Die wilde Starrheit
In Dir will ich zertreten,
Und Deine Klage,
Den Schmerzruf noch beſtrafen,
Bis Du Dich beugeſt,
Bis Du mich Engel heißeſt,
In frommer Andacht
Zu mir emporblickſt — heilig
Und groß mich nenneſt
Und Gott! — Du Staub! Du Spielzeug
In meinen Händen!
Ich bin Dein Herr und Meiſter,
Ich bin Dein Schickſal,
Dein Führer und Du ſelber!
Du willſt mich kennen?
Willſt meinen Namen lallen?

Ich bin die ewge,
Die ſchaffend unerſchöpfbar,
Die ſtarke, freie,
Unbändige Naturkraft!

Wer hat noch je ein Lied gedacht?
Ein Lied, das denkt man nicht:
Es iſt, wie wenn ein warmer Strahl
Durch Nebelwogen bricht.

Es iſt als wenn nach dunkler Nacht
Erglänzt der helle Tag,
Als wäre Todeskrankheit jäh
Geheilt, mit einem Schlag.

Als wär geborſten Eiſeslaſt
Und frei der klare Bach,
Als ſchmetterte Poſaunenſtoß
Den müden Krieger wach.

Das Lied das iſt ein Schmerzensſchrei,
Das Lied iſt ein Gebet,
Ein Echo höchſter Seligkeit,
Ein Kuß, ins All verweht.

Es iſt das Lied ein Hülferuf,
Das Blut, das in der Nacht
Dem Kämpfer in Gethſemane
Entſtrömt, der einſam wacht.

Das Lied iſt milde Thränenfluth
Dem, den die Thräne ließ,
Ein letzter Hauch, ein Schatten vom
Verlornem Paradies.

Das Lied hält ſelbſt die Hand zurück,
Die nach dem Herzen zielt,
Wenn Glück und Leben und Verſtand
Und Willen ward verſpielt.

Das Lied iſt himmliſch Lächeln, das
Um Kinderlippen ſchwebt —
Wer hat noch je ein Lied erdacht?
Das Lied — das wird erlebt!

Ueber die weiße Fläche
Gleitet ein todtes Blatt,
Das der Baum ließ fallen,
Der Wind gejaget hat.

So fällt ein todtes Herze
Herab vom Weltenbaum,
Willen- und planlos flatterts
Allein durch weiten Raum.

Die Cena.

„Einer unter Euch, Ihr Meinen,
Wird mich verrathen!“
So ſprach der Meiſter, und die Seinen
Schmerzbewegt um Antwort baten:
Meiſter, bin ichs?

Und Johannes ſelbſt, der treue,
Petrus, ach, mit bleichem Munde,
Wieder fragen ſie aufs Neue,
Fragen bebend in der Runde:
Meiſter, bin ichs?

Was ſoll ich, ich Armer ſprechen
Aus dem Herzen, das verzaget,
Wenn die treuſten Herzen brechen,
Wenn der Felſen wankend fraget:
Meiſter, bin ichs?

Ich ſtand entzückt in Gottes Dom,
Von Schnee und Eis gebaut,
Es war wohl ſtille Meſſe heut,
Verſtummt war jeder Laut.

Nur wenn von Gott ein Athmen zog
Hin, durch die Kirche ſein,
Wie Regenbogen ſtäubten dann
Herab viel Edelſtein.

Die fielen mir auf Haupt und Herz,
Und machten ſie mir hell,
Und perlen murmelnd nun hervor,
Als friſcher Liederquell.

Der todte Waldesboden,
Der hallt bei jedem Schritt,
Und von dem Luftzug flattern
Die welken Blätter mit.

Ich geb dem Boden Leben,
Er tönt wie von Metall,
Und um mich her erbeben
Die todten Blätter all.

Doch wenn ich ſelbſt erſtarre
Wie Blatt und Erd im Wald,
Kann ich die eigne Seele
Nicht wecken mit Gewalt.

Beim Abendmahl.

Die Kerzen flackern, die Orgel dröhnt
Und fort und fort am Altar tönt:
„Hier nehmt und eßt — mein Leib, mein Blut!“
Geſagt, gehört, in frommer Gluth? —
Der Kelch, der weiß es.

Es nahet, der das ganze Jahr
Nur ſorgt und ſchaffet immerdar,
Die Zeit iſt ſchlecht, der Handel ſchleicht —
Was hat denn ſo ſein Haar gebleicht?
Der Kelch, der weiß es.

Ein blondes Köpfchen neigt ſich dort,
Scheucht ängſtlich Luſt und Leichtſinn fort,
Doch bringt der heilge Augenblick
Den Kinderglauben nicht zurück;
Der Kelch, der weiß es.

Da kniet der reiche, ſtolze Mann,
Einſt war er arm, denkt er wohl dran,
Wie hungrig er geweſen oft,
Wie Glück ihm lächelt unverhofft —
Der Kelch, der weiß es.

Sein Diener kommt zum Tiſch des Herrn,
Will Groll und Mißmuth bannen gern,
Doch trägt die Spur ſein Angeſicht,
Was feſt und ſtarr der Mund nicht ſpricht —
Der Kelch, der weiß es.

Und Du mit glatter Zunge, hier
Entweiche Lug und Trug von Dir.
Verbrecheriſch Dein Liebesleid,
Siehts Keiner noch, daß Du entweiht —
Der Kelch, der weiß es.

Die Thränenfluth, das ſchwarz Gewand,
Die Lippe zuckt, es bebt die Hand:
Hier naht die Waiſe, arm und blos,
Und dort die Mutter, kinderlos —
Der Kelch, der weiß es.

Das Lächeln und der Krone Laſt
Legſt nieder Du, zu kurzer Raſt;
Warum Du matt und müde biſt,
Dein Auge ſchwer von Thränen iſt —
Der Kelch, der weiß es.

Ob Du in Noth und Elend lebſt,
Ob Du in Todesängſten ſchwebſt,
Ob ungeahnt das Herz Dir bricht,
Ob Hohn und Haß Dich laſſen nicht —
Der Kelch, der weiß es.

Wie mancher Kelch Dein Herz beſchwert,
Den, bis zur Hefe, Du geleert,
Wie Feuer jeder Tropfen heiß,
Hier naht der Friede, — klags ihm leis;
Der Kelch ſchweigt ſtille.

Willſt Du den Himmel offen ſehn,
So lern dem Glück entſagen,
Dir lacht die Erde viel zu licht
In Frühlingsſonnentagen.

Doch hat, aus ſchwarzer Wolken Schaar,
Der Blitz Dein Haupt getroffen,
Mit heißem Weh Dein Herz verſengt —
Dann ſteht Dein Himmel offen!

Hat ſcharfer Froſt Dein Herz umſpannt,
Daß es in Dir geſtorben,
So wart ein Veilchen,
Einſt thaut es in der Sonne Brand,
Der Froſt hats nicht verdorben, —
Es treibt noch Veilchen.

Es iſt noch nicht ſo ganz ergraut,
Von eiſger Rind umgeben,
In Sturm und Wetter,
Daß es nicht gern die Sonne ſchaut,
Das freudentrunkne Beben
Der Frühlingsblätter.

Und weckt es auch der friſche Duft
Zu Sehnen und Verlangen,
So nimm die Leier;
Und wenn aus eisbedeckter Gruft
Die Liederknospen ſprangen,
So athme freier!

Runen.

Ein eiſerner ſchwerer Griffel ſchreibt
Auf weiße Tafel Runen ein,
Von dieſen geheimen Zügen bleibt
Ein Jeder, wie im Marmorſtein.

Nicht Ungewitter, nicht Regens Fall
Löscht diese heilgen Linien aus,
Neugierige Fragen weisen all
Sie räthselvoll und ernst hinaus.

Der Weiseste der Weisen kann
Die Wunderschrift entziffern nie,
Es ahnet die Liebe dann und wann
Den Sinn der Runenharmonie.

Es liest der letzte Sonnenstrahl,
Sie einstens, wenn die Tafel bricht,
Er küßt der Falten ganze Zahl
Von Deinem stillen Angesicht.

Christmorgen.

Im Schlummer liegt die Stadt,
In Schweigen eingeschlossen,
Vom Rauhreif übergossen,
Vom Nebel kalt und matt.

Und der die ganze Nacht
Mit pendelgleichen Tritten
Ist auf- und abgeschritten,
Ist müd, von langer Wacht.

Er ſtampft auf glatten Stein,
Im Mantel ſeine Hände.
Nun ſchleicht vom Straßenende
Heran der Morgenſchein.

Da fängt, mit einem Schlag,
Es ringsum an, zu tönen,
Die Glocken ſchwingen, dröhnen
Zum hohen Weihnachtstag.

Und voller wird der Schall,
Bis ſelbſt die Nebel kreiſen,
Den frohen Tag zu preiſen,
Gewiegt, wie Wogenſchwall.

„Nur Freude!“ tönt es laut,
„Freut Euch, die Ihr erkoren,
„Das Chriſtkind ward geboren,
„Der Feſtesmorgen graut!“

Die Straße kommt entlang
Der Wächter Schaar; ſie lärmen,
Sie reden vom Erwärmen,
An Bärten Eisbehang.

Da ſeufzt der Mann und geht
Mit ihnen; röthlich ſchleichen
Die Nebel fort, ſie weichen
Dem Oſtwind, der ſie weht.

Ein armes altes Weib
Schlürft hin, an feuchter Mauer,
Vor Hunger, Frostesschauer
Erbebt der dürre Leib.

Ein Kind kommt auch vorbei,
Mit starren blauen Händen,
In seinen Aermelenden
Da spielt der Ostwind frei.

Auch ich bin auf der Wacht;
Die Lampe brennt, mir läuten
Die Glocken todt, als streuten
Sie Träume durch die Nacht.

Mir träumt, ich sei ein Kind,
Im Schloß am Rhein, als sänge
Am Baum ein froh Gedränge
Die Weihnachtslieder lind.

Mir träumt, ich hör genau
Der Mutter Stimme klingen —
Da schweigt der Glocken Schwingen,
Der Tag ist kalt und grau.

Mir wars, die Welt ſei mein,
Ich könnt den Himmel ſtürmen
Und Geiſtesarbeit thürmen,
Da ſprach der Tod: Halt ein —
Es iſt vergänglich!

Mir wars, die Wangen roth,
Die Augen all die ſehren,
Die könnt ich nie entbehren —
So lerne! ſprach der Tod:
Sie ſind verweslich!

Mir wars, daß mich verläßt
Was Liebes mich umgeben,
Und ich allein muß leben —
Da ſprach der Tod: Sei feſt;
Sie ſind ja ewig!

Ich lernts vom Steuermann:
Nicht zittern,
Der ruhig trotzen kann
Gewittern.

Siehſt Du die Lieben Dein
Verſinken,
Darfſt in die Fluth hinein
Noch winken.

Kracht Maſt und Balken dann
Im Splittern,
Ans Steuer feſt heran,
Nicht zittern!

Ein Abſchied.

Ich lehn am Fluß und ſchau ihm zu,
Da ſteht eine Frauengeſtalt
Und ſchaut mich immer an und winkt
Und weinet mit Gewalt.

In ihren Augen wohnt viel Glück,
Viel Lieb und bittres Leid,
Ich ſchau und ſchau und leſ' es all
Heraus, in kurzer Zeit.

Dann beugt den Nacken ſie zurück,
Da fällt ein Sonnenſtrahl
In ihrer Augen Grund, erhellt
Sie leuchtend noch einmal.

Der eine Strahl hat eine Welt,
Mir meine Welt enthüllt,
Ein ganzes, reiches Schickſal hat
Sich völlig hier erfüllt.

Dann ſprach das Weib: Leb wohl! ich bin
Die Jugend Dein, die nun
Dich laſſen wird, mich ruft der Fluß
Hinunter ſchon, zu ruhn.

Leb wohl! und ſchau mir freundlich nach,
Ich habe nicht gekargt,
Ich gab mit vollen Händen — Du
Haſt Manches eingeſargt.

Die Lieder und die Thränen Dein
Die ſind der ſtarke Fluß,
Der mich gelockt, in dem ich nun
In Nichts zerfließen muß.

Leb wohl! ſieh mich noch einmal an:
Nicht wahr, ich bin doch ſchön
Trotz Leid und Pein? o grolle nicht
Beim Auseinandergehn! —

Wie eine Welle glitt ſie leicht
Den andern Wellen nach,
Und war verſchwunden, und ich ſtand
Noch lang und träumte wach.

„Die Lieder und die Thränen Dein!"
Klangs noch; — ich wandte dann
Durch Dorngeſtrüpp, auf rauhem Pfad,
Mich ernſt und ſtill bergan.

Vor Dir ſind ſteile Berge
In Wolkenſchatten,
Darüber, ſonnbeſchienen,
Die hellen Matten.

Du klimmſt empor geduldig
Durch Sturmesgraus,
Es leuchtet ja die Sonne
Dir hell voraus.

Doch ſchon auf halbem Wege
Wies toſt und wettert,
Haſt Du im rauhen Pfade
Dich müd geklettert.

Sinkſt nieder, ohne Wünſchen,
In Felſennacht —
Zu ferne, ach, zu ferne
Die Sonne lacht!

Es hat ein Froſt den Linden
Zerbrochen die Aeſte all,
Weil um ſie her erfroren
Zu Eiſe des Regens Fall.

Sie ſtarren mit weißen Zacken
Ins Nebelgewoge hinein
Und ſtehen geſpenſtiſch düſter
Im öden Felde allein.

Da wirbelt auf ſie nieder
So weich und weiß der Schnee,
Vor rauhem Nord zu ſchützen
Ihr ſchneidend bittres Weh.

Da legen Blätter und Blüthen
Verſchleiernd ſich um ſie her,
Und ihre tiefen Wunden,
Die ſchaut nun keiner mehr.

Einſt wurden meine Thränen
Vom Froſt zu Eiſe erſtarrt,
Bis ich, von ihrer Schwere
Auch ſo zerbrochen ward.

Ich ſtehe auf kaltem Felde
Und breite die Arme aus
Und rufe aus fernen Nebeln
Erinnerungen heraus.

Die legen, wie leichte Flocken,
Erwärmend ſich um mich her,
Und meine tiefen Wunden
Die ſieht nun Keiner mehr.

Und meine Lieder keimen
Als Blätter und Blumen hervor,
Verbergen, daß ich alle
Die kräftigen Zweige verlor.

Sylva.

Komm! Komm! Du kennſt mich lange ſchon!
Mein Rauſchen Dir erſchallt!
Ich flüſtre Dir im alten Ton:
Ich bin Dein Wald!

Ich zieh Dich an, ich halte Dich
Mit heimlicher Gewalt,
Du liebeſt, Du verſteheſt mich —
Ich bin Dein Wald!

Und wenn der Sturm ob Deinem Haupt
Im Grimm die Wolken ballt,
So hab ich ihm die Kraft geraubt,
Ich bin Dein Wald!

Wenn hell im Jugendglück Dein Sang,
Dein Klagen hier verhallt,
Ich ſäuſle liebend fort den Klang:
Ich bin Dein Wald!

Dein Weg iſt reich, ſchau froh zurück,
Dein Herz iſt rein — bald, bald,
Da rauſch ich Dir zu neuem Glück,
Ich bin Dein Wald!

Ich ſah das Alte friſch und jung,
Ich ſeh, was jung war, alt,
Bin Zukunft und Erinnerung —
Ich bin Dein Wald!

Druck von W. Drugulin in Leipzig.